

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:

Sein letztes Plebiszit
Der nackte Despot
Unternehmer klagen an
Dynamit und Kleister

Nieder mit Hitler! - Freiheit!

Den Papierhaufen am 19. August bläst der nächste Volkssturm weg!

Die Plebiszitkomödie des 19. August vollendet den Staatsstreich vom 2. August. Nach dem Kameradenmord vom 30. Juni ließ sich Hitler vom Reichskabinettt bestätigen, daß alles in bester Ordnung war. Nach dem Staatsstreich vom 2. August, durch den sich Hitler zum Alleinherrscher aufgedrungen hat, muß das ganze deutsche Volk aufmarschieren, um diese Bestätigung auszusprechen.

Das Reichskabinettt billigte mit einem scheuen Blick auf die Ierren Sessel Röhm's und Papens die große Junischlächtereie einstimmig. Mit einem scheuen Blick auf die vielen frischen Gräber, auf die Keller des Kolumbiahauses und die Bunker der Konzentrationslager werden an diesem 19. August Millionen und aber Millionen zu dem Staatsstreich vom 2. August ihr Ja und Amen sprechen. Sie werden in feierlichster Form auf alle Rechte und Freiheiten, die die Sozialdemokratie für sie erstritten hatte, verzichten. Sie werden mit ihrem Ja ihr Einverständnis damit erklären, daß sie nicht mehr freie Menschen sein wollen, wie es die Amerikaner, die Engländer, die Franzosen, die Skandinavier, die Schweizer, die Tschechen sind, sondern daß sie sich in die stumme, dumpfe Untertänigkeit vergangener Jahrtausende zurückgeben wollen. Hat die Welt jemals schon ein schmälicheres Schauspiel gesehen?

„O Urteil, du entfloht zum blöden Vieh! Der Mensch ward unvernünftig!“

Ein ganzes Volk, das man einst Volk der Denker und Dichter nannte, hat seine Freiheit weggeschleudert und sich vor die schmutzigen Füße eines Abenteurers geworfen! Philosophen und Historiker, Staatsrechtslehrer und Theologen besäen sich, bei der großen Proskynese, der Huldigung im Staube, voran zu sein. Die Reichswehr ist schon auf den neuen Alleinherrscher vereidigt, die Justiz marschiert auch ohne Eid, wie befohlen wird. Ueber Millionen und aber Millionen gekrümmter Rücken schreitet der Abenteurer empor zum höchsten Gipfel der Macht.

Aber trotz dieser Machtfülle, über die er verfügt und die seit Jahrhunderten kein Kaiser und kein König mehr besessen hat, fürchtet sich der Despot. Er fürchtet sich — Göbbels hat es verraten — vor jedem Neinzettel, der am 19. August in den Urnen gefunden werden wird. Wenn man die Zettel auch vernichtet, nicht mitzählt, die Ergebnisse fälscht, was selbstverständlich geschehen wird — die Menschen, die in ihrem Widerstand so fest sind, daß sie das Nein riskieren, kann man nicht alle vernichten. Sie bleiben und sind für das System eine tödliche Gefahr.

Der Despot fürchtet die Neinstimmen, er fürchtet auch das Ausland. Wieder war es Göbbels, der es verraten hat: Nicht des Inlands wegen hat man diese Plebiszitkomödie inszeniert, sondern des Auslands wegen. Das Ausland, das man nicht knebeln kann und dessen Stimme man nicht in das Inland einläßt, das Ausland, das von den bösen Emigranten zum Haß gegen Hitlerdeutschland verführt worden ist, es soll sehen, wie das ganze deutsche Volk geschlossen mit durchgedrückten Knien hinter dem Reichsführer hermarschiert. Damit will man ihm imponieren!

Erreichen wird man damit freilich nur, daß die Achtung vor dem deutschen Volk noch unter den Gefrierpunkt sinkt, auf dem sie sich ohnehin schon befindet. Die

Welt sieht ein Volk, das sich in Krämpfen auf dem Boden wälzt und wartet mit sozusagen wissenschaftlichem Interesse den weiteren Ablauf dieses pathologischen Prozesses ab. Man glaubt, den Augenblick schon voraussehen zu können, in dem die Wirtschaftskrise der Diktatur zur Wirtschaftskatastrophe umschlagen wird.

Die Plebiszitkomödie ist ein Schauspiel und weiter nichts. Um Spiele sind die braunen Drahtzieher ja nie verlegen gewesen. Aber eine andere Sache ist es mit dem Brot.

Göbbels wünscht als Ergebnis des 19. August, daß die Emigranten die Hoffnung begraben, jemals nach Deutschland zurückkehren zu dürfen. Dazu ist zu sagen: Es gibt wohl keinen Emigranten, der sich nach diesem Deutschland

zurücksehnt. Es kommt auch gar nicht darauf an, wie sich das Schicksal einzelner Menschen gestaltet, das ist für die Weltgeschichte gleichgültig. Aber es waren nicht bloß einzelne Menschen, die mit der Emigration Deutschland verlassen haben. Mit ihnen sind Freiheit und Menschlichkeit, Kultur und Gesittung, Recht und Gerechtigkeit aus Deutschland ausgewandert; und zurückgeblieben ist nur Knechtschaft und Barbarei und blutiges Unrecht in jeder Gestalt.

„Ave Caesar, morituri te salutant!“ Das heißt in das Deutsch des 19. August übersetzt: „Heil Hitler! Die Verhungerten stimmen für dich!“ Die Bergarbeiter mit 80 RM Monatslohn, die Buchdrucker, die sich die Hacken ablaufen um einen Posten mit Kost und Logis zu erhalten,

die Alleinmädchen mit 3.40 RM Taschengeld, die Arbeitslosen, die mit 12 RM in der Woche eine Familie von sechs Köpfen erhalten sollen, die geschundenen, getretenen Insassen der Arbeitslager, die Gefangenen von Oranienburg, Lichtenburg, Dachau, Papenburg, die Witwen, Brüder, Söhne und Töchter der Gemordeten, zu Tode Gefolterten — alle für Hitler! Alle für Hitler!

Jede Stimme zählt! Jedes erpreßte Ja soll ein Baustein sein an der riesigen Mauer, die die Rückkehr der großen Emigranten Freiheit und Recht nach Deutschland verhindern soll.

Dummes Zeug! Die Zettel sind ja nur Papier. Der nächste Sturm wird sie fortblasen!

Nieder mit Hitler! Freiheit!

Unternehmer klagen an!

Erschütterndes Dokument der Not aus Hungerdeutschland

Wir veröffentlichen nachstehend den Wortlaut einer streng vertraulichen Eingabe, die die Arbeitsgemeinschaft der westfälischen Industrie-, Handels- und Handwerkskammer Mitte Mai dieses Jahres an die Reichsregierung in Berlin gerichtet hat. Es ist ein wahrhaft erschütterndes Zeichen der Zeit, daß jetzt sogar die Unternehmer aufstehen, um von der unerträglichen Not, die in den arbeitenden Schichten herrscht, Zeugnis abzulegen. Veraltet sind die Angaben der Denkschrift höchstens insoweit, als sich die Zustände seitdem in katastrophaler Weise weiter verschlimmert haben. Im übrigen bedürfen die folgenden Ausführungen keines Kommentars.

Arbeitsgemeinschaft der westfälischen Industrie-, Handels- und Handwerkskammern.

Hagen, Mitte Mai 1934.

An die Reichsregierung in Berlin.

1. Die unhaltbare Lage auf dem Lebensmittel- und Fettmarkt.

Es ist ein Widersinn, daß in Deutschland trotz großer Kaufschwäche und trotz Ueberfluß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen eine Lebensmittelteuerung und auf dem Gebiete der Fettversorgung sogar eine Notlage herrscht. Wie sehr das der Fall ist, zeigt die anliegende Uebersicht über die Bewegung der Großhandelspreise der wichtigsten Lebensmittel im verfloßenen Jahre. Die prozentualen Steigerungen sind so stark, daß sie den Charakter einer Teuerung annehmen.

Dieser Zustand ist je länger desto mehr unhaltbar

und bedarf aus wirtschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt aus politischen Gründen dringend der Abstellung.

2. Die Schwächung der deutschen Konkurrenzfähigkeit.

Die deutsche industrielle und gewerbliche Gütererzeugung leidet in ihrem Absatz Not unter den für die Weltkonkurrenz zu hohen deutschen Gesteuerungskosten. Zu hohe Lebensmittelkosten treiben den Preisindex der Gütererzeugung nach oben, während die bedrückte deutsche Konkurrenzlage dringend der sinkenden Preistendenz bedarf.

In keinem Lande, mit dessen Industriewirtschaft die deutsche zu konkurrieren

hat, herrschen so hohe Lebensmittelpreise wie in Deutschland.

Dieser Zustand ist angesichts des absinkenden Devisenzuflusses und der die Arbeitsfähigkeit der gesamten Industriewirtschaft bedrohenden Exportverkümmern und Devisennot nicht länger tragbar.

3. Die unsozialen Auswirkungen.

Nicht minder unerträglich sind die unsozialen Auswirkungen. Da die wirtschaftlichen Verhältnisse durchwegs Lohnsenkungen nicht gestatten, bedeutet die eingetretene Lebensmittelteuerung eine einseitige Belastung der kaufschwachen Schichten der Bevölkerung. Wenn z. B. der Ruhrbergbauarbeiter bei zwei bis drei Feierschichten und nach Abzug der sozialen und steuerlichen Gefälle sowie der Wohnungsmiete einen Betrag von

70 bis 80 RM im Monat für den Lebensunterhalt seiner Familie

mit nach Hause bringt, so muß sich demgegenüber die Verteuerung der Lebensmittel, insonderheit der Fettversorgung, auf das härteste auswirken, zumal wenn zu der Verteuerung auf dem Fettmarkt noch die Unterversorgung hinzutritt, die im rheinisch-westfälischen Industriebezirk seit Monaten anhält.

80 bis 90 Prozent der Bevölkerung dieses Gebietes erreichen an Einkommen kaum mehr als das Existenzminimum.

Sie kommen als Käufer für teure Fette gar nicht in Frage. Die Haushaltmargarine zum Preise von 38 Pfg. versorgt etwa 50 bis 60 Prozent der Ruhrbevölkerung zu zwei Dritteln mit Fett. Für das eine Drittel und für die fehlenden 40 bis 30 Prozent der Bevölkerung suchen diese Bevölkerungskreise Dekkung in Konsummargarine zu 66 Pfg., weil die Marken zu 98 und 110 Pfg. für sie unerschwinglich sind. Von der Konsummargarine zu 66 Pfg. wird aber nur die halbe Menge erzeugt, als an Haushaltmargarine vorhanden ist. Dadurch entsteht geradezu eine

wilde Jagd nach dem bißchen Konsummargarine.

die — sobald sie die Läden erreicht hat — auch schon vergriffen ist. Frauen und Kinder laufen von Laden zu Laden, um irgendwo ein halbes Pfund der raren Margarine zu erhaschen. Die Folgen sind Erscheinungen, die

an die Inflationszeit erinnern, indem die Hausfrauen Margarine hamstern und damit das Elend der anderen vermehren oder gar nach bekannten Rezepten aus Kokosfett, Oel, Rinderfett, Milch und einem Ei selbst Margarine kochen.

Die Regierung darf sich nicht länger darüber im Unklaren sein, welche Kritik gegen die nationalsozialistische Staatsführung diese für die ärmeren Volksschichten unerträglichen Zustände hervorbringen

und wie stark die Unzufriedenheit, ja Erbitterung steigt, wenn die Hausfrauen ohne Margarine heimkehren, während die wohlhabenden Schichten ihren Fettbedarf ausreichend in teurerer Molkereibutter decken können. Das Kapitel Fettnot ist eingefundenes Fressen für Miesmacher und politische Hetzapostel, denen man die billige Möglichkeit, Unruhe zu stiften und ihr dunkles Handwerk zu betreiben, nicht lassen sollte. Die Erregung ist um so größer, weil niemand versteht, weshalb im Dritten Reich diese unsoziale Unterversorgung mit Margarine stattfindet. Die Verständnislosigkeit ist um so berechtigter, als die Margarinerohstoffe nie billiger waren als gegenwärtig, eine Tatsache, die an sich eine ausreichende und preiswerte Margarineversorgung der Bevölkerung sehr erleichtern müßte.

Bei den gegenwärtigen Margarinerohstoffpreisen von 10 bis 13 Pfg. pro Pfund würde in freier Wirtschaft die Margarine für 35 Pfg. und darunter im Laden zu haben sein.

Wenn dieser Preis auch aus Gründen des notwendigen Schutzes der deutschen Landwirtschaft nicht hergestellt werden darf, so bedeuten die enorm hohen Preise, wie sie verordnet sind, doch eine derartige Ueberspannung des sozialen Leistungsvermögens, daß sie nicht aufrechterhalten werden können, um so weniger, als die Landwirtschaft an diesen überspannten Preisen gar kein Interesse hat.

Es kommen noch ernährungsphysiologische Gesichtspunkte hinzu.

Eine Unterversorgung mit Fett muß notgedrungen die Gesundheit der arbeitenden Menschen und insonderheit des jugendlichen Nachwuchses gefährden.

Die Zwangsbewirtschaftung hat auch keine

Dynamit und Kleister

Franz von Papens unmögliche Sendung

Rücksicht genommen auf die Wiedereinrichtung von zwei Millionen Arbeitslosen in den Arbeitsprozess. Diese Menschen bedürfen bei der Verrichtung körperlicher Arbeit natürlich einer größeren Fettzufuhr als im Ruhezustand der Arbeitslosigkeit. Dem ist bisher in der Zwangsbewirtschaftung nicht Rechnung getragen worden, indem die Margarinekontingentierung nach wie vor 60 Prozent der Erzeugung beträgt.

4. Milch- und Eilerversorgung.

In der gleichen Richtung bringen die verordneten Maßnahmen auf den Gebieten der Milch- und Eilerversorgung Unruhe in die Bevölkerung. Unter Zerschlagung vieler selbständiger Existenzen ist auf den Gebieten der Milch- und Eierwirtschaft kein besserer Zustand eingetreten, sondern ein verschlechterter. Von der Preisseite ganz abgesehen, hat die Qualität der Milch stark nachgelassen, während die deutschen Eier nicht frisch genug auf den Markt kommen. Auch diese Zustände sind, besonders aus politischen Gründen, höchst unerfreulich.

5. Die schwierige Lage des Einzelhandels.

Auch für den Lebensmitteleinzelhandel wirkt sich der gegenwärtige Zustand äußerst unerfreulich aus, indem sich z. B. der Umsatz der Käuferschichten in der heftigsten Weise gegen den Einzelhändler richtet, der keine Margarine im Laden hat, während seine Konkurrenz vielleicht gerade zufällig mit Margarine besser versorgt ist. Vielfach machen die Margarinefabriken die Belieferung mit Konsummargarine (zu 66 Pfg.) von der Abnahme teurerer Ware zu 98 und 110 Pfg. abhängig und werden in dieser Handhabung, wie Anfragen von Firmen ergeben, durch die Reichsfettstelle gedeckt. Die Folge ist eine Verschärfung der Unterbelieferung mit Konsummargarine in den Arbeiterbezirken, wo sie am notwendigsten wäre. Dazu kommt, daß der Einzelhändler vielfach in der Festpreiswirtschaft nicht auf seine Rechnung kommt. Die ihm gelassenen Gewinnspannen sind, z. T. auch durch gegenseitige Unterbietung, zu gering, um die Unkosten noch zu decken. Das gilt z. B. für Margarine, Eier, Büchsenmilch etc. Der Eierkauf erfolgt in geschlossenen Kisten, so daß die Ware unbesehen angenommen werden muß, während Reklamationen so gut wie unwirksam sind. Es besteht die Gefahr, daß der Einzelhandel den Verkauf von solchen Waren landwirtschaftlicher Erzeugung, an denen er seit der Einführung der Bewirtschaftung Verluste erleidet, überhaupt aufgibt.

Die Regierung muß sich darüber klar sein, welche ungeheuerliche Maß von Unzufriedenheit und politischer Verbitterung dieser unhaltbare Zustand in der Bevölkerung, und gerade in den Arbeiterkreisen, die früher der marxistischen Partei anhängen, hervorruft.

Die Devisennot dürfte in Zukunft ohnehin der Bevölkerung noch unvermeidliche Entbehrungen auferlegen, so daß vermeidbare Reibungen unbedingt ausgeschaltet werden sollten. Es gibt keinen, — wie auch immer gearteten Grund, der die Beibehaltung dieser fortgesetzt beunruhigenden Zustände auf dem Lebensmittel- und Fettmarkt rechtfertigen könnte.

(Es folgen ausführliche Darlegungen über die Maßnahmen, die nach Ansicht der Kammer zu ergreifen sind und die im wesentlichen auf eine Lockerung der Zwangswirtschaft hinauslaufen. Red. d. »N. V.«)

Im übrigen ist die Kaufkraft der Bevölkerung so empfindlich, daß die erhöhten Preise für Käse, Gemüsekonserven, Dauerwurst, Fisch u. a. m. in unserem Verbrauchsgebiet bereits zu einer systematischen Absatzverminderung geführt haben und weiter führen werden. Es zeigt sich im Ruhrgebiet, daß die Umsatzsumme im Werte annähernd für die entsprechenden Artikel die gleiche geblieben ist, daß aber die Umsatzmenge an Ware einen der Verteuerung entsprechenden Abfall erleidet. Diese Tatsache zeigt an, daß die Preise über das Kaufvermögen der Bevölkerung hinausgespannt sind. Die Landwirtschaft kann aber kein Interesse daran haben, für die Einheit ihrer Erzeugnisse gesteigerte Preise zu erzielen und damit einen Teil ihrer Ware unabsetzbar zu machen. Wir erleben z. B., daß Käse, der nicht abzusetzen war, schließlich zu Schleuderpreisen auf den Markt geworfen wurde. Andererseits berichten uns Einzelhandelsfirmen sowohl wie der Großhandel, daß auf Grund der von der zuständigen Fachschaft festgesetzten Gemüsekonservenpreise so gut wie keine Abschlüsse für die nächste Ernte zustande gekommen sind, da der Handel befürchtet, die Ware zu den festgesetzten Preisen nicht absetzen zu können. An diesem Zustand

Nichts ist unwahrscheinlicher als das Wirkliche. Während Frau Dollfuß und Frau Mussolini Arm in Arm in der Sommerfrische spazieren gehen und die kleinen Kinder des österreichischen Bundeskanzlers vor ihnen spielen, dringen in Wien Hitlers Kameraden in das Haus des Vaters, schlachten ihn ab, indem sie ihn anschießen und ohne ärztliche Hilfe verbluten lassen und verhandeln zwischendurch mit dem deutschen Gesandten Dr. Rieth über freien Abzug nach Deutschland. Der Duce, die fassungslose Witwe vor seinen Augen, rast, tobt, schäumt. Erst vor ein paar Wochen hat er diesen elenden Burschen bei sich gehabt, hat ihn gewarnt und ihm gedroht, Windelweich hat der Bursche alles versprochen, was von ihm verlangt wurde — und nichts von allem gehalten. Er hat die Sprengstoffattentate, mit denen seine Beauftragten seit Monaten gegen Oesterreich Krieg führen, nicht abgestoppt. Wollte er nicht oder konnte er nicht? Und jetzt, jetzt liegt der Freund, der gehorsamste Untertan Italiens, tot, abgeschlachtet wie ein Stück Vieh, und ihm, dem Duce, fällt die Aufgabe zu, die Frau des Ermordeten von dem Geschehenen zu unterrichten und, während sie zum Begräbnis nach Wien eilt, die vaterlosen Kinder in seine Obhut zu nehmen! Kann er sich mit dieser Rolle begnügen! Nein, kaum hat er der Witwe die Hand gereicht, kaum ist er nach Rom zurückgekehrt, so setzt sein Befehl den ganzen Apparat der Diktatur von der Presse bis zur Gebirgsartillerie in Bewegung. Die italienische Presse rast gegen Deutschland, die Militärszüge rollen an die Grenze.

Nichts ist unwahrscheinlicher als das Wirkliche. Der regierende Schinderhannes von Deutschland, den schlotternde Angst befallen hat, schreibt einen offenen Brief an seinen Vizekanzler Franz von Papen. Fordert ihn auf, die Vizekanzlererei sein zu lassen und als sein Bevollmächtigter nach Wien zu gehen. Er werde ihm — Neurath, wo bist du? — direkt unterstellt sein. Seine Aufgabe: „wenn möglich zu einer Entspannung der Gesamtlage beizutragen, um insbesondere das seit langem

getrübt Verhältnis zu dem deutschösterreichischen Staat wieder in normale und freundschaftliche Bahnen geleitet zu sehen“. (Selbst die deutsche Sprache ist vor diesen Folterknechten nicht sicher!)

Noch viel toller als der Stil ist die Sache. Als Witz wäre es freilich nicht so übel, den Papen zum Starhemberg zu schicken. Beide sind degenerierte Aristokraten, beide haben ein kleines Hirn und ein weites Gewissen, sie passen wirklich gut zusammen. Nur daß der Papen über eine diplomatische Vergangenheit verfügt, die dem Starhemberg fehlt. Peinlicherweise wurde er dabei betroffen, wie er als Attaché der deutschen Botschaft in den Vereinigten Staaten die Sprengstoffattentate auf die amerikanischen Munitionsfabriken finanzierte. Jetzt soll der Sprengstoffattaché von Washington als Verkleisterungsgesandter nach Wien.

Ob er überhaupt, bevor der Brief an ihn veröffentlicht wurde, gefragt worden ist? Wahrscheinlich nein! Aber schließlich wird auch einem Vizekanzler des Dritten Reiches die Beförderung nach Wien lieber sein als die Beförderung ins Jenseits. Man hat seine Mitarbeiter umgelegt, seine Amtsräume besetzt, der Reichspräsident, der Reichswehrminister, das gesamte Kabinett und der Reichstag — Hände hoch, sonst wird geschossen! — haben alle Maßnahmen gegen ihn gebilligt, ein Wunder überhaupt, daß er noch nicht das Schicksal seines Freundes Schleicher erlitten hat! Kann er nicht froh sein, wenn es ihm gelingt, lebendig nach Wien zu kommen?

Das Tollste: man hat den Brief an Papen veröffentlicht, ohne sich zuvor der Zustimmung Wiens versichert zu haben. Auf ihrer kopflosen Flucht haben die Verbrecher ihr diplomatisches Handwerkszeug verloren. Sie begehen Schnitzer, die selbst dem Anfänger der Außenpolitik nicht passieren dürfen. Jeder Geheimrat im Auswärtigen Amt hätte ihnen sagen können, daß man nicht öffentlich die Absicht ankündigt, das Abkommen nachzusuchen, sondern daß man erst sondiert. Wenn sich kein Sachverständiger gemeldet hat und

keiner gefragt worden ist, so ist das ein Gegenbeweis gegen die weitverbreitete Meinung, durch den Kameradenmord vom 30. Juni sei das Berufsdiplomatenamt des Auswärtigen Amtes wieder zur Geltung gelangt. Wäre jene Meinung richtig, so wäre es ja auch unmöglich, daß Hitler Spezialgesandte ernennet, die nicht dem Außenminister, sondern ihm direkt unterstellt sind.

Hitlers Brief an Papen beweist, daß das Außenamt funktionsunfähig ist und daß unabhängig von ihm geisteskranke Verbrecher die deutsche Außenpolitik kommandieren.

Das Ergebnis ist ja auch danach. Ein Bündnis mit Hitler und der Anschluß Oesterreichs waren beabsichtigt. Aber an keinem Tage der 14 Jahre deutscher Republik war man dem Anschluß so fern und dem Krieg mit Italien so nahe wie in der Zeit seit Hitlers Machtergreifung. Man ist allen Regierungen der Welt nachgelaufen wie ein läufiger Hund der Hündin, man hat sich dafür überall Fußstapfen gebolt.

Das nationalsozialistische Dynamit hat alle Grundlagen der deutschen Außenpolitik zerstört, und weder Neurath noch Papen können sie mit ihrem Kleister wieder herstellen. Oesterreich, das vor der Hitlerzeit mit dem Herzen bei Deutschland war, ist ganz und gar verloren. Den Korridor und Oberschlesien rettet kein Gott für Deutschland zurück, seit eine angeblich „nationale Regierung“ für zunächst zehn Jahre feierlich und förmlich auf sie verzichtet hat. Das gute Verhältnis zu Italien, das die Republik pflegte, hat sich in kochenden Haß verwandelt, die Verbindung zu Sowjetrußland ist in die Luft gesprengt. Es ist wieder wie vor zwanzig Jahren, als der Londoner „Daily Telegraph“ das Wort vom tollen Hund Europas prägte, der niedergeschlagen werden müsse. Nur mit einem Unterschied, damals achtete man Deutschland noch als Feind. Jetzt ist auch diese Achtung zum Teufel, Verachtung und Ekel sind an ihre Stelle getreten.

Wer rettet Deutschland? Papen in Wien!!!!

Deutschlands neue Staatsform

Die plebiszitäre Diktatur — die totale Despotie

Der Meinung, durch den Tod Hindenburgs habe sich in Deutschland eigentlich nichts geändert, kann der Staatsrechtslehrer nicht zustimmen. Er findet vielmehr, daß Deutschland infolge dieses Ereignisses aus einem undefinierbaren Zustand in einen definierbaren hinübergewechselt ist. Der jetzt vorläufig abgeschlossene Weg führt von der demokratischen Republik durch ein verfassungsrechtliches Chaos zur plebiszitären Diktatur, die durch den Akt des 19. August ihre Vollendung erfährt.

Das Wort Vollendung ist nicht so aufzufassen, als ob sich am 19. August erst entscheiden sollte, ob die neue Staatsform in Kraft treten soll oder nicht. Sie ist bereits in Kraft getreten, wie Hitler in seinem Brief an Frick ganz richtig bemerkt hat. Der Akt des 19. August hat nur den Zweck, zu beweisen, daß die Diktatur tatsächlich wirksam und imstande ist, unbeschränkte Macht auszuüben. Dieser Beweis wird durch das Ereignis der Stimmzählung erbracht werden.

Der völligen Unsicherheit hat der landwirtschaftliche Erzeuger nicht das geringste Interesse. Im Gegenteil, es können ihm daraus schwere Enttäuschungen im Absatz der nächsten Gemüseernte erwachsen.

Wir bitten die Reichsregierung, diese von uns vorgetragene Gedankengänge so ernst wie möglich zu nehmen und unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß die Quellen der Beunruhigung und damit die unsozialen Hirten endlich beseitigt werden. Namens der Industrie- und Handelskammern zu Arnberg, Bochum, Dortmund, Hagen und Siegen sowie der Handwerkskammern zu Arnberg und Dortmund die Arbeitsgemeinschaft der westfälischen Industrie-, Handels- und Handwerkskammern: gez.: H. Flottmann, gez. Bornemann, Präsident, Geschäftsführer.

Der Eingabe der Handelskammern ist eine

Der Artikel 1 der Verfassung von Weimar lautet:

Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Der erste Satz müßte jetzt lauten: „Das Deutsche Reich ist eine plebiszitäre Diktatur.“ Aber der zweite? Hitler selbst will ihn bestehen lassen, er hat sich im Gespräch mit Ward Price von der „Daily Mail“ ausdrücklich zu ihm bekannt. Hier muß man — darf man, weil man sich im Auslande befindet — ihm widersprechen. Herr über die Logik ist Hitler noch nicht. Es ist unlogisch zu behaupten, daß jetzt noch in Deutschland die Staatsgewalt vom Volke ausgeht, auch am 19. August ist das Volk nicht mehr das Subjekt der Staatsgewalt, sondern nur noch ihr Objekt. Ja, man kann sagen, daß ein Volk im Sinne der Verfassung von Weimar in Deutschland überhaupt nicht mehr besteht, denn dieses Volk war gedacht als die Summe freier und nach freier Ueberlegung ihr Schicksal selbst bestimmender Staatsbürger. An seine Stelle

umfangreiche Tabelle beigegeben, die die Preisbewegung der wichtigsten Lebensmittel von Neujahr 1933 bis zum Mai 1934 darstellt. Danach sind gestiegen:

Käse (verschiedene Sorten) um 11.1 bis 37.9 v. H.
Marmelade (verschiedene Sorten) um 13.1 bis 31.4 v. H.
Würste um 26.8 bis 33.3 v. H.
Seife um 18.6 bis 28.6 v. H.
Gemüsekonserven um 10.8 bis 29 v. H.
Haferflocken um 3.8 v. H.
Graupen um 8.6 v. H.
Bohnen (billigste) um 34.3 v. H.
Bücklinge um 66.6 v. H., Kabeljau um 50 v. H., Bratschellfisch um 50 v. H.
Oel (Soja) 138.2 v. H.
Butter um 36.2, Schmalz um 57.7 v. H., Margarine um 182 v. H., Kokosfett um 12.2 v. H., Speck um 48.2 v. H., Eier um 39.3 v. H.

ist jetzt eine Masse getreten, die jeder Möglichkeit eigener Urteilsbildung beraubt ist und ihr erteilte Befehle ausführt.

Der einzige Wille, der noch gilt, ist der Wille Hitlers. In ihm vereinigt sich die Macht des Reichspräsidenten, des Reichskanzlers, des Reichskabinetts, des Reichstages, der Länderregierungen, der Selbstverwaltung und der Gerichte. Er ist Inhaber der gesamten gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt und oberster Richter mit dem Recht — schon der 30. Juni hat es gezeigt! —, jeden seiner Untertanen ohne Verfahren und Urteil hinrichten zu lassen.

Was ist heute in Deutschland Verfassung? Was Hitler heute will! Was wird morgen in Deutschland Verfassung sein? Was Hitler morgen wollen wird! Ist das ein Spaß? Nein, das ist die klare staatsrechtliche Wirklichkeit!

Nachdem der Reichstag seine Rechte dem Reichskabinettt übertragen hat, hat das Kabinettt das Recht, auch die Verfassung zu ändern. Nun hat aber Hitler das Recht, die Minister zu ernennen. Er kann jeden Tag seine Minister entlassen, und sie müssen ihm noch dankbar sein, wenn er sie nicht in das Konzentrationslager oder auf den Sandhaufen schießt. Das gegenwärtige Kabinettt hat die Erschießung seines Kollegen Röhm, des ehemaligen Reichskanzlers von Schleicher und der ungezählten anderen Opfer des großen Kameradenmordes gebilligt. Es gibt nichts, was dieses Kabinettt nicht billigen wird!

Hitler hat den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht des Reiches. Sein Wille lenkt alle Kanonen, Maschinengewehre, Flinten, Revolver und Handgranaten, die es in Deutschland gibt. Daß eines oder das andere dieser Dinge nach der verkehrten Seite losgehen könnte, ist in dem System der plebiszitären Diktatur nicht vorzusehen. Ein solcher Zwischenfall könnte allerdings auch dem Lauf der Dinge eine ganz andere Richtung geben. Indes wollen

wir uns nichts vormachen und feststellen, daß sich der gesamte unermesslich gewaltige Vernichtungsapparat des Staates zur Zeit noch in der Hand des Diktators befindet. Und daraus ergibt sich denn schließlich, daß auch die Entscheidung über Krieg und Frieden heute einzig und allein bei diesem Manne liegt.

So ist das Deutsche Reich heute nicht nur eine plebiszitäre Diktatur, sondern auch eine Despotie. Beide Begriffe sind nicht ohne weiteres identisch. Auch die Diktatur kann dem einzelnen Staatsbürger, dem Volk und der Volksvertretung gewisse Freiheiten und Rechte lassen — doch von diesen ist in Deutschland nichts vorhanden. Es hat noch nie eine Diktatur gegeben, die despotischer war als die Diktatur des Dritten Reiches. Deutschland kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, das vollkommenste System der Despotie geschaffen zu haben, das jemals auf Erden bestanden hat: die totale Despotie!

Ein solches System mag länger oder kürzer halten, aber es kann nicht Bestand haben. Es muß sein Wesen ändern oder es muß zerbrechen. Die Monarchie und die Republik sind ihrem Wesen nach beide beständig, ihre Verfassungen regeln die Frage der Nachfolge. Das Ausscheiden des Oberhauptes bedeutet bei normaler Entwicklung der Dinge keine Krise des Systems. Die Diktatur stirbt mit dem Diktator. In dem Augenblick, in dem dieser zu funktionieren aufhört, ist die Frage des Systems aufgeworfen. Sie mag mit der Monarchie oder der Republik oder auch mit einer neuen Diktatur beantwortet werden — auf alle Fälle dauert das Leben des jetzt bestehenden Systems nicht eine Minute länger als das seines Repräsentanten — möglicherweise auch kürzer!

Und das kann uns ein Trost sein. Der Despot kann die Kräfte des Volkes zeitweilig bändigen aber nicht vernichten. Wenn er und sein System längst auf dem Schindanger der Weltgeschichte verfault sein werden, wird noch ein Volk da sein, das aus der furchtbarsten Erfahrung seiner Geschichte gelernt und endlich begriffen haben wird, was Freiheit bedeutet!

Das Spiel um Bumke

Wie Hindenburg übertölpelt wurde.

Im Herbst 1932 überraschte die nationalsozialistische Fraktion den Reichstag mit einem Antrag auf Aenderung der Reichsverfassung. Während es bis dahin hieß, daß im Falle des Todes des Reichspräsidenten der Reichskanzler einstweilen seine Funktion übernehme, beantragten die Nazis, daß dieses Vertretungsamt dem Reichsgerichtspräsidenten zufallen solle. Da gegen die Aenderung sachlich nichts einzuwenden war, sie vielmehr dem Brauch entsprach, der schon nach dem Tode Eberts durch ein spezielles Reichsgesetz eingeführt worden war, wurde der Antrag angenommen und die Verfassung dementsprechend geändert.

Hätten die Nazis nach ihrem eigenen zum Gesetz gewordenen Antrag gehandelt, dann hätte der Reichsgerichtspräsident Bumke jetzt Stellvertreter des Reichspräsidenten sein müssen, bis die Neuwahl vollzogen war. Aber die Nazis trafen nicht die geringsten Anstalten, die von ihnen eingeführte Verfassungsänderung zur Geltung kommen zu lassen. Nicht eine Sekunde lang wurde Herr Bumke bemüht, sondern viel mehr schleunigst ein Gesetz erlassen, das die ganze Macht sofort in Hitlers Hände übergehen läßt.

Welchen Grund hatten die Nazis, die Weimarer Verfassung, die sie doch vernichten wollten, noch zu verbessern? Die Sache liegt ganz einfach. Damals hatte Hindenburg noch gewissen Bedenken. Die Bestimmung, daß der Reichskanzler den Reichspräsidenten zu vertreten habe, schien ihm, falls er Hitler zum Reichskanzler machte, gefährlich. Er argwöhnte, Hitler als Reichskanzler würde diese Bestimmung mißbrauchen, um sich zum Alleinherrscher aufzuschwingen. Um diesen

Argwohn des alten Reichspräsidenten zu zerstreuen und Hitlers Ernennung zu erleichtern, beantragten die Nazis jene Verfassungsänderung, die nach der Ernennung Hitlers und nach dem Tode Hindenburgs für sie keine Bedeutung mehr besaß. Der Zweck war ja erreicht; sie hatten den Alten, wie sie wollten, hineingelegt und lachten sich ins Fäustchen. Daran, nun wirklich Herrn Bumke mit der Stellvertretung zu betrauen, — was unter den heutigen Umständen auch nur eine leere Zeremonie gewesen wäre — hat kein Mensch mehr gedacht.

Streiders Pranger

Warenhaus-Besucher werden fotografiert.

Die kaufmännische Konkurrenz wird im Dritten Reich mit der wachsenden Not immer schärfer und der Konkurrenzneid immer bösser. Seit gar eine Menge verärgelter Leute begonnen haben, die bekanntesten Nazi-

den stillschweigend zu boykottieren, verschärfen sich die Zustände von Tag zu Tag.

In Franken nun, in Mordstreichers Reich, wird die Wut natürlich hemmunglos an den jüdischen Kaufleuten ausgelassen, sie sind an allem schuld, sie verdienen gehängt zu werden, man schikanieren, quält, peinigt sie in jeder Weise. Und weil zunächst noch kein Gesetz besteht, nach dem es strafbar wäre, bei Juden zu kaufen, und weil ein solches Gesetz auch kaum zu erwarten ist, denn der Staat kann in dieser Plitzzeit keinen Steuerzahler entbehren, helfen sich Streichers gelehrige Schüler auf ihre Weise.

Die „Fränkische Tageszeitung“, Nürnberg, brachte sechzehn Bilder mit folgendem Text: Salberg-Kunden, die am Samstagnachmittag unser Bildberichterstatte beim Verlassen des Salberg-Ladens auf den Bildstreifen bannte, ohne sich in der Ausführung seines Auftrages von Volksgenossen hin-

dern zu lassen, die sich seltsam für diesen Judenladen einsetzten. — „Sage mir, wo du kaufst, und ich sage Dir, was Du bist!“ Und wenn Du nicht bei mir kaufst, dürften die arischen Kaufleute im Geiste ergänzen, so bist Du ein Schweinehund.

Auf den Fotografien sind Frauen, Männer, junge Leute zu sehen, viele offensichtlich arme Teufel darunter. Bössartige Feinde jedes einzelnen, Leute, die auf den Arbeitsplatz, auf die Wohnung des „Salberg-Kunden“ lauern oder schon lange irgendeine Gehässigkeit gegen ihn planen, werden die Bilder ausschneiden, werden damit zur SA gehen, werden versuchen, den Angeprangereten das Leben unerträglich zu machen. Nicht selten enden derartige Zeitungsexzesse mit ein paar Selbstmorden.

Adolf Hitler sollte sich die Prangerseite der „Fränkischen Tageszeitung“ eingraht über's Bett hängen. Er kann stolz sein auf sein Erziehungswerk!

Die großen und die kleinen Gauner

Es wird weiter gereinigt — Ich enthebe, Ich ernenne — Wem gehört die Kasse? — Jeder sein eigener Gangster

Traven schildert in einem seiner Bücher — „Regierung“ heißt es — das Mexiko des Tyrannen Porfirio Diaz. Dort ging es seltsam zu: vom Gouverneur bis hinunter zum kleinsten Bürgermeister war jeder jedem durch gemeinsame Gaunereien verbunden und verpflichtet. Ein paar Dutzend Leute hatten jeweils ein Interesse daran, daß der oder jener Obergauner nicht zu Falle kam — geschah es doch, dann gab es einen gewaltigen Erdbeben, denn dem großen Lumpen folgten im Sturz die kleinen nach. Neue Gauner rückten an die Stelle der alten — und betrogen war in jedem Fall das Volk.

Der 30. Juni in Deutschland Adolf Hitlers liegt nun ein paar Wochen zurück. Von oben herunter ist sozusagen „gereinigt“ worden, d. h. neue, im Augenblick beliebtere Bandenführer sind anstelle der alten getreten, und jetzt erst sieht man, wie sehr das Dritte Reich einem Räuberstaat gleicht. Jetzt schlagen nämlich die Wellen des großen Sturms in die kleinsten Bezirke, und bei dieser Gelegenheit stellt sich heraus, daß jeder erschossene oder abgesetzte Räuberhauptmann wieder viele, viele Unterführer hatte, die von ihm abhängen — übrigens auch aus den von ihm verwalteten Kassen bezahlt wurden — und die nun hinter ihrem Chef her in die Tiefe rasselten. — Genau wie die Untergauner im Mexiko des Porfirio Diaz.

Man muß nur die Pommerschen Zeitungen der letzten Wochen aufschlagen — wir greifen ein beliebiges Land heraus —, um den ganzen Schmutz zu ahnen, der da aufgewirbelt wurde. Im „parteiämlichen Teil“ sieht es gewöhnlich so aus:

Mit sofortiger Wirkung habe ich den Pg. Feldhahn, Pasewalk, seines Amtes als stellvertretender Kreisleiter des Kreises Ueckermünde enthoben.

Der Gauleiter Schwede.

Mit sofortiger Wirkung habe ich den Kreisleiter des Kreises Kolberg Land, Pg. Hoßenfelder, zum kommissarischen Kreisleiter des Kreises Kolberg Stadt bestellt, unter gleichzeitiger Enthebung des Pg. Schulz von seinem Amt als Kreisleiter.

Der Gauleiter Schwede.

Mit sofortiger Wirkung habe ich den bisherigen Kreisleiter Dahms, Jarmen, seines Amtes als Kreisleiter des Kreises Demmin der NSDAP enthoben. Zu seinem Nachfolger habe ich den Pg. Franz Pietschmann, Jarmen, ernannt, zum Stellvertreter des Kreisleiters den Kreisbauernführer Max Roloff.

Schwede, Gauleiter.

Und so geht es fort in endloser, endloser Reihe. Abgesetzt wurden: der Kreisleiter Möller, Grimmen, der Kreisleiter des Kreises Stolp Land, Dr. Frühwald, der stellvertretende Kreisleiter Scheiten, Granzin, der Kreisleiter Langeheine, der Kreisleiter Frugel, Lauenburg, der Polizeioberinspektor Boesenberg, Stolp, der Kreisbauernführer Dols, Bergen — — — es nimmt kein Ende. Einige treten freiwillig zurück, andere werden zurückgetreten. Die Neuernannten lassen sich fotografieren, geben Interviews, SA-Gruppenführer Friedrich, der an die Stelle Karpensteins getreten ist, sagt in einem „Gespräch“, das später die Zeitungen drucken:

„Mein Ziel, das durch einige Unterbrechungen, verursacht durch die Verräter, die heute nicht mehr sind, gestört wurde, glaube ich nun bald zum Wohle der gesamten Bewegung und der pommerschen Bevölkerung verwirklichen zu können.“

Gauleiter Schwede schreibt Briefe über Briefe, die gleichfalls gedruckt werden:

„Mein Lieber . . . ! Hiermit ernenne ich Sie zum . . . An diese Ihre Wiederernennung knüpfe ich die Hoffnung, daß die aus alter Kampfzeit her bestehenden innigen Verbindungen sich zum Segen für Volk und Vaterland auswirken mögen.“

Um „Wiederernennungen“ handelt es sich oft, denn viele Führerchen, die von der nunmehr gekillten Clique verdrängt wurden, sind wieder obenauf gekommen — bis zum nächsten Mal.

Auch heitere Zwischenspiele finden sich in den „Parteiämlichen Nachrichten“, wie dieses:

Erklärung.

Wie mir berichtet wird, gehen Gerüchte um, wonach die „Pommersche Zeitung“ und die übrigen in der „Pommerscher Zeitungsverlag GmbH.“ erscheinende NS-Presse Pommerns Privateigentum des früheren Gauleiters Karpenstein sein sollen.

Die faulen Spanier

Deutscher Konsul beschimpft sein Gastland

Die neudeutschen Diplomaten sind überaus feinfühlig. Sie sind so ängstlich auf den guten Ton bedacht, daß sie eine Demarche in Erwägung ziehen, sobald nur unter ihren Fenstern überlaut gelauscht wird.

Sie sind feine Leute, die deutschen Diplomaten, aber den deutschen Konsul in Barcelona, Dr. Deiters, dürfte keiner seiner Kollegen an Takt übertreffen. Dieser Dr. Deiters weilt zur Zeit als Kurgast in dem reichsdeutschen Bade Oeynhausen. Um seine Nerven zu stärken, hat er auf einer Amtswalterbesprechung in Minden einen Vortrag über „Land und Leute in Spanien“ gehalten, den das NS-Volkblatt für Westfalen in einem begeisterten Berichte lobt. Nach diesem Bericht (das folgende ist wörtlich zitiert), „zeichnete Pg. Dr. Deiters zunächst ein Bild des Spaniens, wie es wirklich ist, wobei er zwar als Tugenden Höflichkeit, Sauberkeit und Anspruchslosigkeit hinstellte, dessen Lebensauffassungen sonst aber von der deutschen, namentlich hinsichtlich Fleiß, Ausdauer und Disziplin so stark abweicht, daß man diese Verschiedenartigkeit als einen der wichtigsten Gründe für die Einstellung des Spaniers zu Deutschland zugrunde legen muß.“

In besserem Deutsch übersetzt heißt das: wenn die Spanier nicht so eine disziplinierte Bande wären, faul und ohne Ausdauer, dann würden sie uns Edeldeutschen besser verstehen.

Daß ein Konsul sein Gastland beschimpft, sobald er ihm für ein paar Urlaubswochen den Rücken gekehrt hat, dürfte in der Geschichte der Diplomatie einzig dastehen. Die Spanier werden sich freuen, wenn Dr. Deiters zu ihnen zurückkehrt!

Herr Koch entdeckt sich

Zu den kleinen deutschen Tayllerands, die jetzt in den diplomatischen Korps Gegenstand mitleidiger Gespräche sind, gehört auch der Gesandte in Prag, Herr Koch. Er sitzt dort nicht erst seit gestern. Zu jener Zeit, da im A. A. die glänzenden Berichte Kösters aus Riga, Rauschers aus Warschau bewundert wurden, las man dort auch schon mit Sorgenfalten in der Stirn die Aufsätze des Knaben Koch. Aber schließlich gibt es in jeder Klasse

len. Diese Gerüchte, die offenbar von profitlüsternen Interessenten aus durchsichtigen Gründen verbreitet werden, entbehren jeder Grundlage.

Schwede, Gauleiter.

Und dicht daneben spielen sich Tragödien ab:

Im Schnellverfahren verhandelte das Strausener Schnellgericht gegen den Johann Dibis aus Hugosdorf. Ihm wurde zur Last gelegt, daß er am 2. Juli d. J. in Beziehung auf den Chef des Stabes Lutze geäußert haben soll: „Das ist genau so ein Betrüger wie die vorhergehenden!“ Dibis gab die Äußerung zu. Das Schnellgericht verurteilte den erst 18jährigen Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Nur ein paar Tageszeitungen aus dem kleinen Lande Pommern — aber das ganze blutige, widerliche Schandspiel: Hitlerdeutschland steigt von den bedruckten Seiten empor.

Minderbegabte, und daß in Prag nichts verdorben wurde, dafür sorgten schon die Tschechen!

Nun ist dieser Herr Koch auf einmal ein berühmter Mann geworden. Er hat nämlich in allen ihm zugänglichen Zeitungen seine Trauerrede über Hindenburg inseriert, in der er sich über zu große Pressefreiheit in der Tschechoslowakei beklagte und diplomatische Schritte zum Zweck ihrer Einschränkung ankündigte. Die vorherige öffentliche Ankündigung solcher Schritte ist eine völlige Neuerung im diplomatischen Brauch und sicherlich keine ungewollte. Legt Herr Koch es auf Krach an und gedenkt er dabei die Treppe hinaufzufallen? Will er sich für das bevorstehende große Revirement empfehlend in Erinnerung bringen?

Bayreuth ohne Fremde

Die Bilanz der diesjährigen Bayreuther Festspiele ist die Bilanz des deutschen Niedergangs. Im Jahre 1930 sah Bayreuth 1075 ausländische Gäste, im Jahre 1931 insgesamt 372. Von 187 Engländern im Jahre 1930 sind in diesem Sommer ganze 46 übriggeblieben.

Lasse Zahlen sprechen!

So sieht's Amerika!



Alliance Française

101, Bvd. Raspail, Paris (VIe)

Die praktische französische Sprachschule eröffnet für die Monate September und Oktober einen Vorbereitungskursus für die Universität und auch Klassen für Kaufleute, umfassend:

15 Stunden wöchentlich praktische Studien der französischen Sprache;

30 Konferenzen im Monat;

10 unterrichtende Spaziergänge im Monat in Paris und seiner Umgebung.

Honorar: 180 Frs. für einen Monat, 275 Frs. für zwei Monate.

So sieht ER aus!

Der Zar aller Deutschen — Von einem, der ihn kennt

Hitler ist als Sohn eines kleinen österreichischen Zollbeamten im Jahre 1889 in Braunau am Inn geboren. Die Schulbehörde hebt seine auffallende Vorliebe für Indianergeschichten hervor, und tatsächlich ist Karl May sein Lieblingschriftsteller geblieben. Den Besuch der Bürgerschule mußte Hitler wegen ungenügender Fortschritte aufgeben. In Wien bildete er sich zum Bauzeichner aus, schloß aber seine Studien nicht ab. Um Geld zu verdienen, arbeitete er als Anstreicher und Bauarbeiter.

Bei Kriegsausbruch meldete er sich freiwillig als angeleglicher Künstler bei dem Regiment List, das fast ausschließlich aus Akademikern zusammengesetzt war. Den Krieg machte er mehr beim Regimentsstab, als im Schützengraben mit. Seine militärischen Vorgesetzten schildern ihn als Soldaten von schlapper Haltung, der aber mit echt österreichischer Wurstigkeit die gefährlichsten Meldegängerdienste tat. Gegen Ende des Krieges kam er wegen Gasvergiftung in das Reservelazarett Pasewalk. Nach dem Krankenbericht wurde er am 13. November 1918 wieder kriegsverwendungsfähig geschrieben. Er selbst hat sich nachträglich in krankhafter Uebertreibung für den Beginn der Revolution zum »blinden Krüppel« gedichtet. Nach seiner Entlassung zu seinem Truppenteil gehörte er zur Gattung der ewig politisierenden Kasernenbewohner, die sich im bürgerlichen Leben nicht mehr zurechtfinden und deshalb die Sorge und Verlegenheit der Behörden wurden. Seine ehemaligen Kameraden haben unwidersprochen behauptet, daß er nach dem Umsturz im Sinne der Mehrheitssozialdemokratie tätig gewesen sei. Nach der Räterepublik fand er durch die Reichswehr ein neues Tätigkeitsfeld in der Politik. Er machte sie schließlich zu seinem Lebensberuf.

Wie Ignatius von Loyola, wurde Hitler für die große Welt

von vornehmen Frauen, Baroninnen und Gattinnen von Großindustriellen entdeckt. Sie flüchteten ihn an ihren Tischen durch, sie opferten ihm und seinem Blatte, dem »Völkischen Beobachter«, ihre Sparbüchsen und das erreichbare Geld ihrer Männer, sie steckten ihm während der Inflation auch Kunstgegenstände von größerem Werte zu, sie erschlossen ihm die ergiebigen Beziehungen und die laufenden Unterstützungen der Schwerindustrie. Heute noch wird jede seiner Versammlungsreden durch die schrillen Schreie berückter, verzückter und beglückter Frauen eingerahmt. Aber mehr als Worte hat er ihnen zum Dank nie gegeben.

Das ganze Wesen Hitlers hat der Münchener Rassenforscher Professor von Gruber in die Worte gefaßt:

»Gesicht und Kopf schlechte Rasse, Mischling. Niedere fliehende Stirn, unschöne Nase, breite Backenknochen, kleine Augen, dunkles Haar. Eine kurze Bürste von Schnurrbart, nur so breit wie die Nase, gibt dem Gesicht etwas besonders Herausforderndes. Gesichtsausdruck nicht der eines in voller Selbstbeherrschung stehenden, sondern der eines wahnwitzig Erregten, ständiges Zucken des Gesichtsmuskels, am Schlusse Ausdruck beglückten Selbstgefähls.«

Nein, Hitler ist keine Siegfriedsgestalt, kein blonder, strahlender Held, er ist nur eine verunglückte Mischung südöstlicher Herkunft, ein schwächlicher Wortwüchling und furchtsamer, abenteuerlicher Schwärmer, das Geschöpf einer flüchtigen Laune des Glücks. Er selbst weiß, daß er keinen festen Boden unter den Füßen hat, daß er

nur ein Spielball von Mächtigeren, nur eine Seifenblase ist. Aus diesem Gegensatz zwischen Wunsch und Wirklichkeit, zwischen Schein und Sein erklärt sich seine linkische Haltung, sein unsteter Blick, seine Unsicherheit und Unterwürfigkeit, aber auch wieder seine Ueberspanntheit und sein unerträglicher Größenwahn, dessentwegen ihn schon 1921 alte Freunde verließen. Enttäuscht lehnt er es ab, in einer Sache, die er versteht, bescheiden zu sein. Man soll ihn nur ruhig regieren lassen, ein Programm wird sich dann schon von selbst einstellen. Bei Gott, nie hat er nach einem Ministerposten gestrebt, weil er es eines großen Mannes nicht für würdig hält, seinen Namen der Geschichte nur als Minister überliefern zu wollen. Schon 1923 stellt er sich mit Gambetta und Mussolini gleich, nimmt ausgesprochene Messiasallüren an, beteuert immer wieder, daß er den Be-

ruf zur Rettung Deutschlands in sich fühle und zieht eine Reihe von Parallelen mit Napoleon, insbesondere mit dem Zuge des Kaisers von der Insel Elba gegen Paris. Er will, daß seine nächsten Mitarbeiter, selbst ein Ludendorff, neben ihm nicht das Mindeste zu sagen haben, wie auch Napoleon sich bei der Bildung seines Direktoriums nur mit unbedeutenden Männern umgeben habe. In den zweifelhaften Gestalten seiner Umgebung schafft er sich Herolde seines künftigen Ruhms. Sie feiern ihn schon als Mussolini, bevor er noch zum Marsch nach Berlin angetreten ist. Solch plumpen Schmeichlern ist er ganz hingegeben, sie können ihn nach Belieben kneten und biegen und als Werkzeug benutzen, ohne daß er es merkt. Und doch will er der Nation die Tat schenken, zugleich Ueberwinder der »jüdischen Welt Herrschaft« und »Zerbrecher des Marxismus«, Bahnbrecher einer mindestens tausendjährigen geschichtlichen Entwicklung sein. Als Uebermensch setzt er sich über alle Vorschriften und Gesetze hinweg, denn sein Wille ist oberstes Gesetz. So kann er sich einbilden, der oberste Gerichtsherr des Deutschen Reiches zu sein und läßt seine besten Freunde von gestern ohne gerichtliches Urteil erschließen. Alles, was er sagt, gehört der Geschichte an.

Das Maß, die Krone aller menschlichen Tugenden, ist ihm versagt. Er kennt nur Himmel und Hölle, Verückelung oder Verzweiflung, Lumpen oder Helden, Anbeter oder Verräter, Engel oder Verbrecher. »Unbändige«, »fanatische«, »unduldsame« sind Lieblingsausdrücke von ihm. Er schreit, kreischt, brüllt und heult wie ein wildes Tier, er braust beim geringsten Anlaß auf und tobt dann wie ein Irrsinniger los, teilt Ohrfeigen aus, wirft und schlägt zusammen, was ihm unter die Hände kommt. Sein Reichtum an Schimpfwörtern ist unerschöpflich. Die Weinkrämpfe hat er Bismarck abgelauscht. Er macht sie ihm meisterhaft nach, nur erholt er sich von ihnen zu rasch.

Besonders vornehm dünkt ihm die Anrufung Gottes,

wie sie in den Thronreden der Herrscher üblich ist. Doch übertrumpft er seine Vorbilder noch, wenn er im Ton eines winselnden Mönchs die letzten Worte des protestantischen Vaterunser's mitsamt dem jüdischen Amen hervorstößt. Dann aber folgen auf Wutausbrüche wieder Wochen lahm: Entschlußlosigkeit, Teilnahmslosigkeit und Niedergeschlagenheit, nicht selten verbunden mit schauerlichem Verfolgungswahn. Ebenso ist er im Handeln. Bald setzt er »schlagartige« seine Feinde außer Gefecht, dann geht er wieder allen Entscheidungen aus dem Weg und läßt sich deshalb tagelang von besten Freunden nicht finden. Jede Frage spitzt sich bei ihm auf Sein oder Nichtsein zu. Immer droht er die äußersten und letzten Folgerungen an. Er will siegen oder tot sein, die Tat durchführen oder sich aufhängen, er hat für den Fall der Ablehnung seines Vorschlages für sich und seine Verhandlungsgegner bereits die Kugeln bestimmt. Wenn ihn alle verlassen, will er allein die Sturmflut tragen und auf ihr sterben. Das Hakenkreuzbanner soll sein Leichtenuch werden, wenn ihn der Kampf das nächste Mal niederstreckt.

Die Sucht zu übertreiben und zu übersteigern

verführt ihn zu einer seltenen Verlogenheit. Im Feuer der Leidenschaft beschwört er alles und jedes, was ihm gerade in seine Rede paßt. Seine feige Flucht vor der Feldherrnhalle lügt er nach Jahren in die Rettung eines Knaben aus dem feindlichen »euer um. Seine Lüge vom »blinden Krüppel«, der er beim Ausbruch der Revolution gewesen sei, reiht sich würdig an die Göbbelslüge von den Peitschenhieben in belgischen Gefängnissen an. In einer vor Gericht beeidigten Aussage weist ihm die Polizeidirektion München mühelos zwei Dutzend Verstöße gegen die geschichtliche Wahrheit nach. Mit Hand aufs Herz gibt er unaufgefordert Ehrenwort um Ehrenwort, um hernach jedes bedenkenlos zu brechen, wenn es sein politischer Vorteil erhischt. Macht man ihm darob Vorwürfe,

bittet er mit Tränen um Verzeihung und beruft sich auf des Vaterlandes höheres Gebot. Bis zum äußersten verlangt er von anderen Treue und Hingabe, nur nicht von sich. So ist alles an ihm überspannt und übersprudelt, aufgeblasen und aufgetürmt,

unwahrscheinlich und unwahr, erschwätzt und erschwindelt, verzogen und verzerrt, zur gräßlichen Fratze entstellt.

Nächst seinem Größenwahn sind Haß und Vergeltungstrieb

bei ihm am stärksten entwickelt. Marxisten und Juden, die ihm seine Jugend vorgällt haben, verfolgt er mit glühendem Haß. Die Juden bringen ihn besonders wegen ihrer sexuellen Erfolge zur Raserei, unermüdlich klagt er sie als Schänder deutschen Weibstums und Wesens an. Mit einem dumpfen Wahnwitz, der sonst nur bei Renegaten vorkommt, hält er an den Märchen von den Weisen von Zion und von der jüdischen Welt Herrschaft fest. Zum dritten Todfeind des deutschen Volkes hat er Frankreich erklärt. Diesem Lande will er Gottes Geißel werden, an ihm will er blutig rächen, was es den Deutschen seit Jahrhunderten angetan hat.

Für Frankreich kennt er keine Gnade und keine Verständigung, unerbittlich und unversöhnlich ruft er zur endgültigen aktiven Auseinandersetzung, zum Entscheidungskampf mit dem Ziele seiner Vernichtung auf.

Aber Hitlers Haß ist nicht an bestimmte Gegenstände gebunden, sein ganzes Wesen, das Milde und Verzeihung nicht kennt, ist mit Haß wie eine Gewitterwolke mit Blitzen geladen. Er läßt es ein ganzes Volk büßen, daß er kein großer Künstler geworden ist. Als sein erster Vorstoß zur Staatsmacht mit einer Niederlage endet, schilt er

die Deutschen als dummes und charakterloses Volk, dem die Peitsche gebühre.

In der Tat trägt er, wie sein Freund Streicher, stets eine Nilferdpeitsche in der Hand. In die Gestalt Sullas, des Blutsäufers, und seine Proskriptionen ist er krankhaft verliebt. Auch er will bis an die Knie im Blut waten, Köpfe rollen lassen, Galgen aufgerichtet, mindestens zehntausend Novemberverbrecher abgeurteilt und hingerichtet sehen. Jahrelang schreit er nach dem Nationaltribunal zur Aburteilung der Novemberverbrecher, mit Behagen malt er die Empfindungen seiner Todfeinde aus, wenn sie der Strick am Halse kitzeln wird, unermüdlich fordert er zur Abrechnung mit den Marxisten, zu ihrer

Zerschmetterung, Vernichtung und Vertilgung

auf. Wenn der Geist der Rache über ihn kommt, brüllt er in den Versammlungen wie ein Besessener auf, und die teuflische Lust am Quälen und Schinden seiner Opfer schnaubt und quillt ihm in tiefen Gurgellauten aus der Kehle hervor. Ein sattes Lächeln der Befriedigung aber breitet sich über seine Züge, wenn dann aus der Mitte seiner Zuhörer heraus der wilde Zwischenruf: »Aufhängen, aufhängen!« erschallt. Der Geruch von Mördern zieht ihn an, Heines, Klapproth, Hustert, Schulz und andere liebt er in seiner Nähe, die Mörder von Potempa feiert er als seine Kameraden und am 30. Juni schwelgt er endlich in Blut. Zur Steigerung seiner eigenen Wut und der Mordlust seiner Anhänger lügt er sich und ihnen vor, daß er jahrelang unschuldig verfolgt, mißhandelt und bestraft worden sei. Als er seine Gefängnisstrafe wegen Versammlungsprengung antreten muß,

vergleicht er sich mit Christus,

der vor zweitausend Jahren auch unschuldig gemartert wurde. In Wirklichkeit haben die Gerichte ihm zullebe nicht nur einmal das Recht gebeugt.

Geist ist einem Hitler fremd, er versteht ihn nicht und haßt ihn deshalb, er will nur Leidenschaft, Ueberschwang, überwältigende Naturkraft sein. Seine Vorstellungswelt ist ungeordnet, sein Weltbild kraus, seine Ausdrucksweise nicht selten gewunden, barbarisch entstellt, dann wieder platt und nichtsagend, ein seltsamer Wort- und Bildungssalat, der nur schlechte Gaumen entzückt. Manche Vorstellungsreihen des europäischen Kulturmenschen scheinen ihm völlig zu fehlen. Humanität soll nach ihm eine Mischung von Dummheit, Feigheit und Einbildung sein.

Pazifismus erscheint ihm als Ausbund von Verbrechertum,

Gesinnungs- und Charakterlosigkeit. Er betet nur zum Gott der Gewalt, er berauscht sich an der Machtfülle, die er in immer riesigeren Ausmaßen bekommt. Durch Machtpolitik, durch Wille und Waffen will er die alte deutsche Größe und Herrlichkeit wieder herstellen. »Wenn sechzig Millionen Menschen nur den einen Willen hätten, fanatisch national eingestellt zu sein — aus der Faust würden die Waffen herausquellen!« ist ein Ausspruch von ihm. Zur Erreichung seiner »nationalen« Ziele ist ihm kein Mittel, selbst der Bruch des Völkerrechtes, zu schlecht. Höhnend über die ganze Kulturwelt schreit er hinaus: »Mögen unsere Waffen human sein oder nicht! Schaffen sie uns die Freiheit, so sind sie recht vor unserem Gewissen und vor unserem Herrgott. Wir lachen über den Fluch

der ganzen Welt, wenn aus diesem Fluche die Freiheit unserer Rasse herauschaut!«

Man hat ihn einen kalten Machiavellisten gescholten. Das aber ist für den geistvollen italienischen Staatsmann eine Beleidigung. Hitler berechnet wohl kalt und grausam die Wirkung einer Handlung oder Rede bis ins einzelste voraus, aber seine Rechnung ist häufig falsch,

weil er die Menschen für noch dümmer, feiger und charakterloser hält, also sie es ohnehin sind

und ihnen deshalb jede Unverschämtheit zu bieten wagt. Dann aber predigt Hitler wieder stundenlang mit ungeheurem Wortschwall darauf los, peitscht sich in Lieblingsvorstellungen, ausschweifende Träume, Schweiß und Aufregung hinein. Dann ist es unmöglich, den politischen Nachtwandler zu unterbrechen, weil er Widerspruch nicht duldet und Vernunft nicht kennt.

Das Volk ist Hitler nur die Harfe, der allein der große Meister Zaubertöne entlocken kann. Aber er weiß die Verschiedenheit der Saiten zu schätzen, die unteren sind ihm gerade zur Begleitung recht. Im Grunde verachtet er das niedere Volk, dem er schmeicheln muß, weil er es braucht, das ihn sogar zwingt, besonders wichtige Reden vor dem Spiegel einzulüben. Ausdrücklich schilt er die Masse als nicht denkfähig, untüchtig, auf keinen Fall aber begnadet. Die Arbeiter sind letzten Endes nur begierig auf Brot und Spiele und dazu bestimmt, von Leuten besserer Rasse rücksichtslos beherrscht zu werden. Die bessere Rasse, die ihm fehlt, die feinen Leute, denen er nicht entstammt, haben es Hitler angetan.

Der größte Schmerz seines Lebens ist es, nicht Offizier, sondern nur Gefreiter gewesen zu sein.

Die Welt der glänzenden Uniformen nimmt ihn ein, er wird nicht müde, für seine braune Privatarmee Fähnchen und Kinkerlitzchen auszudenken und zu verordnen. Aber er hat nicht den nüchternen deutschen, sondern einen fremdländischen Geschmack. Seine Bandenführer laufen wie Offiziere eines Negerstaates herum.

Hitlers politische Propaganda ist die wirksamste Ursache seines Erfolges. Auf diesem Gebiet hat er es zu einer großen Geschicklichkeit gebracht und er würde ein guter Reklamechef eines großen jüdischen Warenhauses geworden sein. Das Unglück des deutschen Volkes ist es aber, daß Hitler die Politik für ein Geschäft hält, bei dem es nur auf Anreize und Reklametricks ankommt. Deshalb ist seine Propaganda auch ungeistig, roh, ganz und gar auf Außerlichkeiten abgestellt.

Er lehrt, daß man der menschlichen Dummheit alles bieten kann

und mit der größten Lüge die besten Geschäfte macht. Die Rede des Politikers soll nach ihm der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten seiner Zuhörer angepaßt sein. Je öfter man eine Behauptung wiederholt, um so leichter wird sie geglaubt. Die Propaganda soll auf keinen Fall der Wahrheit dienen, soweit sie dem Gegner günstig wäre, sondern bewußt einseitig sein. »Hitlers Seife ist die beste!«, niemand würde es verstehen, wenn er auf seinem Plakat noch eine andere Seife anpreisen würde. Im übrigen will der Staatsbürger, genau wie ein Geschäftskunde, nicht vor die Qual der Wahl gestellt, sondern angeleitet und überredet und für die beste Ware begeistert werden.

Aufzüge, Abzeichen und Fahnen,

das Hakenkreuzsymbol, feierliche Schwüre der Treue bis in den Tod, dunkle Morddrohungen für Verrat, schreiende Riesenplakate, Massenversammlungen mit Musik und Gesang, Uniformen rütteln die träge Masse auf. Deshalb müssen Augen und Ohren gefesselt, befriedigt, betäubt, die allein seligmachenden politischen Wahrheiten fanatisch eingekammert werden. Immer gewaltiger, immer umfassender muß die Propaganda sein, Zehntausende von Teilnehmern an den Veranstaltungen genügen nicht mehr, Hunderttausende, Millionen müssen aufmarschieren, ganz Deutschland muß aufgepeitscht, ergriffen und mitgerissen sein. Der Gegner darf in nichts und in keinem Maße recht haben. Er muß zum Bösewicht, zum Widersacher, zum leiblichen Teufel gestempelt, er muß als Volkspest und Auswurf bekämpft, seine Versammlungen müssen gesprengt, seine Anhänger niedergeschlagen werden. Die Herrschaft über die Straße ist nach Hitlers Meinung die Voraussetzung zur Eroberung der politischen Macht. Es darf keine Ruhe und keine Rast mehr geben, bis nicht der letzte Gegner Hitlers bekehrt oder vernichtet ist.

Das ist Hitler, der Tyrann, den das deutsche Volk am 19. August 1934 in seiner Herrschaft bestätigen wird.

Sein letztes Plebiszit

Von Karl Max.

Hitlers französisches Vorbild

Der plebiszitäre Despotismus, die Alleinherrschaft eines Einzelnen, die anscheinend durch eine Volksbefragung bestätigt wird, ist ein französisches Gewächs, besser, eine bonapartistische Erfindung. Der erste Napoleon ließ sich vom „Volkswillen“ zum Konsul auf Lebenszeit machen und zum Kaiserthron emportragen, und geschickter noch praktizierte sein kleiner Neffe, Napoleon III. geheißen, das Plebiszit, das ihm dazu dienen mußte, den üblen Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 zu „legalisieren“.

Da er nach fast achtzehn Jahren unumschränkter Herrschaft den Boden unter seinen Füßen wanken fühlte, suchte er der täglich mehr erstarkenden Opposition den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem er aus einem Mann der „Ordnung“ ein Mann aus „Freiheit“ wurde. Er berief im Januar 1870 das „liberale“ Ministerium Ollivier und heckte eine Verfassungsänderung aus, die den Despotismus konstitutionell verbrämte, in Wahrheit aber fest begründete, denn fortan konnte die Verfassung nur durch Volksabstimmung auf Antrag des Kaisers geändert werden; Napoleon III. hatte es also jederzeit in der Hand, unter Ausschaltung von Senat und Kammer zum plebiszitären Staatsstreich auszuholen. Er dachte auch sofort die Probe aufs Exempel zu machen, indem er alles Blut und allen Schmutz von seinem alt und morsch gewordenen Regime im Jungbrunnen einer Volksabstimmung abspülte. Am 8. Mai hatte die Nation mit Ja oder Nein über folgenden Text abzustimmen:

„Das französische Volk billigt die liberalen Reformen, die vom Kaiser unter Mitwirkung der großen Staatskörperschaften seit 1860 in der Verfassung vollzogen sind, und genehmigt den Senatsbeschluß vom 20. April 1870“.

Der Wortlaut war außerordentlich schlaue abgefaßt, denn der Abstimmung wurden scheinbar nur die liberalen Reformen unterbreitet, aber wer mit Ja antwortete, stimmte mittelbar doch für den gesamten napoleonischen Cäsarismus.

Das Zweite Kaiserreich war ein Land der Unterdrückung und Knechtschaft, und nur mit einem Augurenlächeln konnte Ollivier verheißeln, daß in der Periode vor dem Plebiszit vollkommene Preß- und Versammlungsfreiheit herrschen werde. Aber so tief gesunken war selbst dieses würdelose Regime nicht, daß es jedem Bürger einen Knebel in den Mund gestoßen, das Land in Friedhofsstille gesenkt und politisch Andersdenkende durch Konzentrationslager und Mord ausgerottet hätte. Vielmehr begann sofort nach Ankündigung des Plebiszits ein scharfer Oppositionswind zu wehen. In der Kammer entspann sich eine lebhaft erörterte über Wert oder Unwert dieser Volksabstimmung. Eine stattliche Reihe unabhängiger und vielgelesener Blätter, wie „Rappel“, „Marseillaise“, „National“, „Gazette de France“, „Siècle“, „Avenir National“, „Citoyen“, „Réveil“, „Cloche“, „Gironde“, „Emancipation“ und „Progrès“ forderten mit aller Schärfe die Massen auf, mit Nein zu antworten. Aus Abgeordneten und Redakteuren der Linken bildete sich ein Ausschuß, der für die Propaganda gegen das Plebiszit durch öffentliche Sammlung beträchtliche Geldmittel aufbrachte. Von diesen Gegnern des Systems empfahlen die einen das Nein, die anderen traten für Enthaltung ein, um dem Regime unter die Nase zu reiben, daß es zu einem Appell an das Volk gar kein Recht habe. Aber die einen wie die anderen nahmen in der Agitation kein Blatt vor den Mund. „Der 2. Dezember“, begann das Manifest der Linken, „hat Frankreich unter die Gewalt eines Einzelnen gebeugt. Heute ist das persönliche Regiment durch seine Früchte gerichtet; die Erfahrung verdammt es, die Nation verwirft es“, und der Aufruf der Pariser Sektionen der Internationalen Arbeiter-Assoziation erklärte rund heraus: „Es genügt nicht, auf das Plebiszit, das man uns aufzwingt, mit einem nur verneinenden Votum zu antworten. Aus der Urne muß die unbedingteste Verurteilung des monarchischen Regimes und die voll-

kommene, radikale Bekräftigung der einzigen Regierungsform hervorgehen, die unseren wohlbegründeten Bestrebungen gerecht zu werden vermag, der demokratischen und sozialen Republik.“ Von dem im Exil hausenden großen Dichter druckten die Zeitungen einen Brief ab, der schneidend schloß:

Will der Urheber des Staatsstreiches durchaus eine Frage an das Volk richten, erkennen wir ihm nur zu folgender das Recht: „Soll ich die Tuilleries verlassen und nach Vincennes gehen, um mich den Gerichten zur Verfügung zu stellen?“ Napoleon.

Ja! Victor Hugo.

Aehnlich der Ton der Versammlungen. War vor kurzem erst ein feuriger Antibonapartist mit der milden Strafe von einem Monat Gefängnis davongekommen, weil er bei einer Truppenschau dem Kaiser zugerufen hatte: A Cayenne!, also: Ins Zuchthaus!, so verlas in einer Versammlung der Folies-Bergères der Citoyen Lermine ein langes Urteil, das Napoleon als „Bandenführer, Räuber, Dieb und Falschmünzer“ zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verdonnerte; diese Versammlung allerdings wurde aufgelöst und der Redner auf zwei Jahre ins Gefängnis geschickt.

Ueberhaupt blieb die Regierung keineswegs müßig. Der ganze ungeheure Beamtenapparat, vom Minister bis zum Feldwächter, wurde in Bewegung gesetzt, um am 8. Mai ein günstiges Votum zu erzielen. Wie Napoleon selber um die Ja-Stimmen der Nation bettelte, weil es gelte, „die Drohungen der Revolution zu beschwören“, so wurden Präfekten und Landräte, Friedensrichter und Bürgermeister aufgeboten, die Bauern, die die Hauptmasse der Abstimmungsberechtigten darstellten, zu beschwätzen und einzuseifen. Diese konser-

vative und durchweg analphabetische Gesellschaftsschicht ließ sich leicht einreden, daß „mit Ja stimmen für den Frieden stimmen“ heiße, zumal der angerufene Klerus sich seiner Pflicht, für das Regime zu arbeiten, nicht entzog. Wie es die Generalvikare von Valence sagten, sagten es fast alle Soutanenträger. „Ja — das ist die Ordnung und aller Segen, auf den sie hoffen läßt, Nein — das ist die Anarchie mit allen ihren Folgen“, und der Generalvikar von Bouges betete sogar das Sprüchlein her von „dem Mann, den die Vorsehung Frankreich geschenkt hat, alle Uebel zu heilen“. Je näher der Abstimmungstermin rückte, desto handfester wurden die Methoden des Regimes. Einen Italiener, der 100.000 Francs für das antiplebiszitäre Komitee gestiftet hatte, ereilte die Ausweisung, Zeitungskontrollen folgten auf Zeitungskontrollen, und die Aufdeckung eines Komplottes gegen Napoleon, bei dem Polizeispitzel mindestens so mitgewirkt hatten, wie ein paar engstirnige Fanatiker, erlaubte nicht nur die Massenverhaftung Mißliebiger, sondern auch die Einschüchterung des ängstlichen Spießbürgers durch den „Roten Schrecken“. „Bei einem Plebiszit“, spottete Friedrich Engels, „muß dem Volk eine Dosis Attentat eingegeben werden, wie ein Quacksalber jede große Kur mit einem starken Abführmittel anfängt“. Aber so sehr es sich hier um häßliche und hassenswerte Bräuche eines ausgesprochenen Polizeistaates handelte, es waren doch nicht die Gepflogenheiten einer zügellosen Verbrecherbande, die zur Erreichung ihrer Ziele auch vor dem unmenschlichen Terror nicht zurückschreckt.

Es reichte auch so. Zwar verwarf die Hauptstadt mit 184.345 Nein gegen 138.406 Ja den Dezembermann, und auch die anderen großen Städte wie Lyon, Marseille,

Bordeaux, Toulouse, Metz schütteten überwiegend Nein-Stimmen auf den Tisch, selbst Armee und Marine, die doch unter besonderem Druck abstimmten, brachten 46.000 Nein, fast ein Siebtel aller militärischen Stimmen, auf; bis in die Cent-Gardes, die Schloß-Leibwache des Cäsars, gab es mit Nein Votierende. Aber das flache Land trog nicht die Hoffnungen derer, die auf seine mangelnde politische Aufklärung gebaut hatten. 7.3 Millionen Ja-Stimmen gegen 1.5 Millionen Nein-Stimmen machten den 8. Mai zu einem Triumphtag des Regimes, das fester gegründet schien denn je; bei feierlicher Uebergabe des Plebiszit-Ergebnisses durfte der Präsident des gesetzgebenden Körpers, Schneider, dem Kaiser sagen: Frankreich steht hinter Ihnen!

Einundzwanzig Kanonenschüsse dröhnten zu Beginn und am Schlusse der Feier, aber ihr Pulverrauch verwehte kaum schneller als die festigende Wirkung der Volksabstimmung. Das Regime erlebte nach seinem glorreichen 8. Mai noch einen 8. Juni, einen 8. Juli und einen 8. August, aber dann war's aus. Anfang September brachte Sedan, die Gefangennahme Napoleons, die Flucht der kaiserlichen Familie aus Paris und die Ausrufung der Republik — trotz 7.3 Millionen Ja-Stimmen kurz zuvor!

Die Phalanx der Reaktion

„Alle Klassen und Parteien hatten sich während der Junitage (1848) zur Partei der Ordnung vereint gegenüber der proletarischen Klasse, als der Partei der Anarchie, des Sozialismus, des Kommunismus. Sie hatten die Gesellschaft „gerettet“ gegen die „Feinde der Gesellschaft“. Sie hatten die Stichworte der alten Gesellschaft, „Eigentum“, „Familie“, „Religion“, „Ordnung“ als Parole unter ihr Heer ausgeteilt und der konterrevolutionären Kreuzfahrt zugerufen: „Unter diesem Zeichen wirst du siegen!“ ... Jede Forderung der einfachsten bürgerlichen Finanzreform, des ordnungsmäßigsten Liberalismus, des formalsten Republikanismus, der plattesten Demokratie wird gleichzeitig als „Attentat auf die Gesellschaft“ bestraft und als „Sozialismus“ gebrandmarkt. Und schließlich werden die Hohenpriester der „Religion und Ordnung“ selbst mit Fußstapfen von ihren Pythiasstühlen verjagt, bei Nacht und Nebel aus ihren Betten geholt, in Zellenwagen gesteckt, in Kerker geworfen oder ins Exil geschickt, ihr Tempel wird der Erde gleichgemacht, ihr Hund wird versiegelt, ihre Feder zerbrochen, ihr Gesetz zerrissen im Namen der Religion, des Eigentums, der Familie, der Ordnung. Ordnungsfanatiker Bourgeois auf ihren Balkonen werden von besoffenen Soldatenhaufen zusammengeschossen, ihr Familienheiligtum wird entweiht, ihre Häuser werden zum Zeitvertreib bombardiert — im Namen des Eigentums, der Familie, der Religion und der Ordnung. Der Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft bildet schließlich die heilige Phalanx der Ordnung, und Held Crapullinsky (Bonaparte) zieht in die Tuilleries ein als Retter der Gesellschaft.“

Karl Marx: „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte.“ (1852.)

Die Präsidentenwahl von 1848.

„Komm, Napoleon, und nimm Besitz von Deinem Bedientenvolk! Sie sagen, Du seist ein Trottel, ein Abenteurer, ein Verrückter, aber Du bist der Mann, den wir brauchen! Die Abtrünnigen aller Regierungen erwarten Dich! Komm und beende unsere Zwietracht, indem Du unsere Freiheit nimmst! Komm und vollende die Schmach des französischen Volkes! Komm, das Weib Frankreich ist voll und bedarf eines Mannes!“

Pierre Proudhon (Oktober 1848).

„Das französische Volk hatte an seine Spitze einen Mann gestellt, von dem es sehr wenig wußte und dieses Wenige war keineswegs besonders günstig. Aber er war der Erbe seines Oheims und der Erbe des Nationalruhmes, und Völker, schrieb ein



Es ist erreicht!

Arbeiter, Bürger und Soldaten

Die Sonderrolle der deutschen Reichswehr

Von Fred War.

Beobachter, haben immer eine Abneigung gegen die Mathematik und eine Vorliebe für die Phantasie gehabt. Die Menschheit folgt nur ihren Träumen; sie wird der Geschichte immer die Legende vorziehen."

Hans Delbrück: „Weltgeschichte“, Bd. 4.

Die Grundlage der Diktatur.

„Erst unter dem zweiten Bonaparte scheint sich der Staat völlig verselbständigt zu haben. Die Staatsmaschine hat sich der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber so befestigt, daß an ihrer Spitze der Chef der Gesellschaft vom 10. Dezember (der französische S. A.) genügt, ein aus der Fremde herbeigelaufener Glücksritter, auf den Schild gehoben von einer trunkenen Soldateska, die er durch Schnaps und Würste erkaufte, nach der er stets von neuem mit der Wurst werfen muß. Daher die kleinlauten Verzweiflung, das Gefühl der ungeheuersten Demütigung, Herabwürdigung, das die Brust Frankreichs bedrückt und seinen Atem stocken macht. Es fühlt sich wie entehrt.“

Karl Marx: „Der achtzehnte Brumaire.“

Das Pilsnitz von 1851.

„Die französischen Bauernverhältnisse enthüllen uns das Rätsel der allgemeinen Wahlen vom 20. und 21. Dezember, die den zweiten Bonaparte auf den Berg Sinai führten, nicht um Gesetze zu erhalten, sondern um sie zu geben. Die Bourgeoisie hatte jetzt offenbar keine andere Wahl, als Bonaparte zu wählen. Als die Puritaner auf dem Konzil von Konstanz über das lauterhafte Leben der Päpste klagten und über die Notwendigkeit der Sittenreform jammerten, donnerte der Kardinal Pierre d'Ally ihnen zu: „Nur noch der Teufel in eigener Person kann die katholische Kirche retten, und ihr verlangt Engel.“ So rief die französische Bourgeoisie nach dem Staatsstreich: Nur noch der Chef der Gesellschaft vom 10. Dezember kann die bürgerliche Gesellschaft retten! Nur noch der Diebstahl — das Eigentum, der Meineid — die Religion, das Bastardtum — die Familie, die Unordnung — die Ordnung!“

Karl Marx: „Der achtzehnte Brumaire.“

Ein feiner Richter!

Landgerichtspräsident Pg. Stricker.

Das Stettiner Naziorgan meldet die Ernennung des bisherigen Landgerichtsdirektors in Stralsund, Richard Stricker, zum Landgerichtspräsidenten in Stendal mit dem Hinzufügen: „Pg. Stricker bekannte sich im Jahre 1931 zur NSDAP.“

Es mag schon stimmen, daß dieser würdige Richter sich schon im Jahre 1931 ein Mitgliedsbuch der NSDAP heimlich und auf Spekulation gekauft hat. Öffentlich hat er das jedoch noch 1932 und sogar in Gerichtsverhandlungen feierlich abgestritten. Und ein Mann von solcher Charaktergröße wird im Dritten Reich nur Landgerichtsdirektor! Er müßte Justizminister sein!

Rund um Strauß

Die Futterkrippe des braunen Kunstbetriebes.

Aus Dresden wird uns geschrieben:

Daß Richard Strauß die Uraufführung seiner neuen Oper zurückzog, weil sein Textdichter Stefan Zweig ein Jude ist, hat sogar in Deutschland beträchtliches Aufsehen erregt. Das Elend der Kunst im Hitlerreich wurde wieder einmal schlagartig bloßgelegt. Wie wird sich Strauß nun mit seiner Schwiegertochter abfinden? Sie ist Jüdin — und Schwiegervater Strauß ist Vorsitzender der Reichsmusikkammer. Vor nicht allzulanger Zeit statteten ihm anschließend an eine Straußfeier im Dresdner Opernhaus die großen Pg's Mutschmann, Ministerpräsident Killinger (von dem man heute nicht genau weiß, wo er steckt) und der Oberbürgermeister Zörner vor versammeltem Auditorium den Dank der Stadt ab. Im Foyer der Oper wurde eine Blüte von ihm aufgestellt. Und nun muß der nationalsozialistische »Freiheitskampf« die politisch-rassistische Unzuverlässigkeit des pp. Strauß feststellen, dem »jener feine Zug abgeht, der den nationalsozialistischen Menschen auszeichnet...«

Sehr bitter für alle beteiligten. Schlampererei überall. Also muß ein Opfer her, das ist Indentant Gehelrat Adolph, ein »Märzvelchen« und alter Bürokrat, der mit der Kunst kokettierte. Aber immerhin, selbst er war dem Obertheaterwart Göbbels noch zu selbständig, drum muß er gehen — zumal er eine jüdische Frau hat.

Richard Strauß ist der Gerhart Hauptmann der Musik geworden. In jüngeren Jah-

ren vertonte er Gedichte von Mackay, dem Anarchisten, schuf die Musik zu Dehmels »Arbeitsmännchen« und zu Karl Henkells klassenkämpferischem Steinklopferlied. Noch vor reichlich zehn Jahren richtete er den »Arbeitsmann« zu einer revolutionären Feier für großes Orchester ein. Es lohnt nicht, sich bei diesem Jugendverrat aufzuhalten. Das alles ist für gewisse bürgerliche Künstler symptomatisch. Die Gerhart Hauptmann, Strauß etc. sind an ein recht bourgeois Dasein gewöhnt, sind außerdem alt geworden und fühlen Jüngere im Rücken, die mit neuen Tönen und revolutionärem Wollen kamen. Da konnten sie nicht mehr mit und neigten schon deshalb zur Konservierung ihrer altgewordenen Muse. Die hakenkreuzerische Bilderstürmeri gegen die »Asphaltkunst« — das war für diese Altgewordenen der Kampf gegen das Neue. Schon darum wurde ihnen der politische Umfall leicht. Verwundbar sind sie nur an ihren Tantiemen. Denn alle diese Kunstspitzen wissen auch im Dritten Reich recht gut Geld zu machen.

Das Rätselraten um die Stellung der deutschen Reichswehr ist nach dem 2. August wieder lebhafter geworden, ein Beweis, daß ihre Sonderrolle irgendwie empfunden wird. Hier soll nicht der 2. August als Einzelereignis Gegenstand der Analyse sein, sondern es soll der Versuch unternommen werden, in ganz großen Zügen, und darum hier und dort etwas sehr vereinfacht, auf die Entwicklungsbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten einer modernen Armee im System des Monopolkapitalismus hinzuweisen, weil nur aus diesen Verhältnissen heraus die Sonderrolle der deutschen Reichswehr verständlich wird.

I.

Die gegenwärtige Phase des Kapitalismus wird mit Recht als seine Niedergangsphase bezeichnet. Mehr und mehr verliert der Kapitalismus in diesem Stadium seine fortschrittlichen Seiten. Hat er in seiner Jugend die Produktivkräfte rapid entwickelt und dadurch die Voraussetzungen menschlichen Aufstieges und gesellschaftlicher Freiheit schaffen helfen, so ist er jetzt — freilich immer wieder im ganzen gesehen — zum Hemmnis der Entwicklung der Produktivkräfte geworden. Aber Produktivkräfte sind nicht nur materieller Natur, vielmehr ist die größte Produktivkraft die Arbeiterklasse selbst. Der gegenwärtige Kapitalismus schwächt auch diese, wie er mehr und mehr den Bestand der gesamten Gesellschaft gefährdet. In diesem Stadium, wo das Unternehmertum als Maßnahmen gegen den tendenziösen Fall der Profitrate u. a. die Produktivkräfte hemmt und die Sozialpolitik abbaut, sieht es sich außerdem gezwungen, auch die dritte fortschrittliche Seite der bürgerlichen Gesellschaft allmählich preiszugeben: die staatsbürgerlichen Rechte der Massen. Ueber den Umfang der zu ergreifenden Maßnahmen und über die Form der Diktatur herrscht keine Einmütigkeit.

II.

Die kurz gekennzeichnete Entwicklung kann der moderne Soldat in dieser Weise nicht widerstandslos hinnehmen, so wenig er den alten Zustand konservieren will. Er muß sich zunächst mal dagegen wenden, daß die Produktivkräfte gehemmt werden, weil dies die Schwächung des potentiell de guerre ist, und „weil jedes technische Mittel geheimen oder offenen kriegerischen Rang besitzt“ (Ernst Jünger). Er muß die Waffe des modernen Krieges scharf halten. Der moderne Arbeiter, der sie schafft und bedient, ist somit zum Krieger geworden, auch dann, wenn er nicht die Uniform des Soldaten trägt. Arbeit ist Waffe. Ernst Jünger, ein geistreicher Vertreter des neuen Nationalismus, der als junger Mensch in den Krieg zog, wo er sich den Pour le merite erwarb (wenn ich recht in-

formiert bin, ist er heute Offizier), hat aus diesem sodatischen Erlebnis heraus über den Arbeiter nachgedacht, und sagt in seinem an Inhalt, Form und Ausdrucksweise gleicherweise bezeichnendem Buch „Der Arbeiter“ u. a.:

„Die Mobilmachung durch die allgemeine Wehrpflicht wird also durch die totale Arbeitsmobilmachung abgelöst. Als Nachfolgerin der allgemeinen Wehrpflicht deutet sich somit eine umfassende Arbeitsdienstpflicht an, die sich nicht nur auf die waffenfähige Mannschaft, sondern auf die Gesamtbevölkerung und ihre Mittel erstreckt, und die zu verwirklichen wir die großen historischen Mächte am Werke sehen. Die Bedeutung dieser Art von Dienstpflicht entspricht der Bedeutung der verschiedenen Armee-Reorganisationen, durch die das 19. Jahrhundert eingeleitet wird. Ihre Verwirklichung kann nur in dem Maße gelingen, in dem Beziehung zur Gestalt des Arbeiters besteht, sie ist die Morgengabe des Arbeiters an den Staat.“ (S. 288.)

Wie die Armee-Reorganisation des 19. Jahrhunderts nicht ohne die Befreiung des Bauern, und damit nicht ohne tiefen Einschnitt in die damaligen Klassenverhältnisse möglich war, so ist die Armee-Reorganisation des 20. Jahrhunderts unmöglich, ohne ein neues Verhältnis zum Arbeiter zu gewinnen, also ohne tief in die privatkapitalistischen Verhältnisse einzugreifen. Wie die notwendigen Mittel damals an den Grundfesten der feudalen Gesellschaft, so rütteln sie heute an den Grundfesten der privatkapitalistischen Gesellschaft.

III.

War die Industrie für den Krieg in der Vergangenheit schon so wichtig, daß feudale Staaten sich gezwungen sahen, aus politischen und militärischen Gründen modernere Produktionsformen einzuführen, war die kriegerische Notwendigkeit schon früher eine bedeutende Antriebskraft der industriellen Entwicklung, so ist die Leistungsfähigkeit der Industrie heute durch nichts mehr zu ersetzen. Das erste Gebot des Feldherrn ist also: Förderung der Technik, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Kriegsführung.

Der Monopolkapitalismus ist seinem Wesen nach aber zum Hemmnis der Technik geworden. Er kauft z. B. Patente auf, um seinen Produktionsapparat nicht entwerten zu lassen. So bereichern die Patente, welche nicht zur Anwendung kommen, Erfinder und Unternehmer, unter Umständen mehr als jene, die Verwendung finden. Die Technokraten haben uns eine Fülle von solchen Beispielen genannt. Der Feldherr aber hat die technischen Mittel nötig. In den Dokumenten der OHL (Obersten Heeresleitung) wird direkt ausgesprochen, daß Maßnahmen gegen das Zurückhalten mit

Erfindungen unternommen werden müssen, weil dies eine Gefahr für die Kriegsführung ist. Jünger wirft der Bourgeoisie sogar fortgesetzt Landesverrat vor und sagt an einer Stelle:

„Es leuchtet denn auch ohne weiteres ein, daß es Mächte gibt, die auf einen internationalen Charakter weit eher Anspruch erheben können als jene Massen, auf die der Sozialismus angewiesen ist, so die Dynastien, der hohe Adel, der Klerus oder auch das Kapital.“ (S. 245.)

Man denke an die internationalen Geschäfte der Rüstungsindustrie, an den Patentaustausch, an die hohen Gewinne der Unternehmer usw., bedenke ferner die rapid angewachsenen Kriegskosten, dann wird verständlich, daß die Armee überall Sonderinteressen zu wahren hat. Ja, strategische Rücksichten erfordern heute ganze Industrieverschiebungen, Neugründungen, gegen die sich die Unternehmer wenden. Hierher gehören die Pläne auf Industrialisierung des deutschen Ostens, die von den Industriellen als „unverantwortlich“ zurückgewiesen werden. Bemerkenswert ist an dieser Stelle auch, daß ein General gestürzt wurde, weil er u. a. den Versuch unternahm, die Restbestände des ostelbischen Feudalismus anzutasten. Auch in Bezug auf die Sozialpolitik greift der moderne Heeresreformer den Faden auf, den die alten Klassen nicht mehr oder nur noch teilweise weiterspinnen können. Wie die ersten sozialpolitischen Maßnahmen in der Zeit des Frühkapitalismus auf Vorstellungen des Generalstabes hin erfolgten, weil das Rekrutement untauglich war, so werden auch spätere sozialpolitische Maßnahmen vom Generalstab verteidigt. Diesmal aber nicht nur aus Gründen der körperlichen Leistungsfähigkeit. Auch sozialpsychologische und politische Gründe sind mitbestimmend in unserer Gegenwart, wo die Arbeiterklasse zu einem gewissen Selbstbewußtsein gekommen ist. Der moderne Arbeiter ist nicht mehr mit dem frederizianischen Rohrstock bei der Stange zu halten. Man kann ihn allenfalls zwingen, in den Betrieb zu gehen, man kann ihn auch noch zwingen, zu arbeiten, aber man kann ihn nicht zwingen, produktiv zu arbeiten. Ueber das Problem der Arbeitsfreude haben weiter Kreise nicht ohne Ursache nachgedacht. Der Schrei nach ihr ist ein Ausdruck wachsender Bedürfnisse der Arbeiter. Und schließlich ist — wieder mit einem Wort von Jünger — „Kriegsfront und Arbeitsfront identisch geworden“ — darum liegt die Hoffnung des modernen Soldaten „in dem neuen Verhältnis zum Elementaren, das dem Arbeiter gegeben ist.“

IV.

Das Bürgertum ist in der abetelgenden Phase nicht mehr dasselbe wie einst in seiner Jugendzeit. Heroismus und Tapferkeit hat es

Brot weg! Und jetzt? Nichts hat sich geändert, da und dort einiges höchstens insofern, als die Doppel- und Dreifachverdiener heute geeichte Nazis sind. Als Beispiel für viele diene Herr Fritz Schneider, ehemals Musikmeister an der Dresdner Oper, heute Pachamtsleiter der Dresdner Musikerschaft und Obernaz. Anstatt sich auf sein Amt zurückzuziehen, benützt er es, um für sein Quartett gute Engagements herauszuschinden; er geht damit auch gern in die geschmähten Ausländer — bis zum Erbfeind. Den Leipziger Rundfunk belegt er mit seiner Truppe unter getarnten Namen: »Solistenensemble«, »Kleines Funkorchester« etc. Indessen hungert ein Teil der von diesem braunen Korruptionisten gegängelten Musikerschaft.

Und so ist es in Leipzig, Berlin, Hamburg und anderen Städten. Wie sagte Hitler vor der Machtübernahme? »Wenn die Künstler wüßten, was ich für ein warmes Herz für sie habe, würden sie alle mir ihre Stimmen geben...« Jetzt geht die Kunst betteln wie noch nie, aber die Nullen und Dilletanten sitzen wie Maden im Speck. Um wiederum nur bei der Musik zu bleiben, sehe man sich einige Spitzenbesetzungen an. Die Indentantenposten von München und Dresden sind momentan verwaist; Göbbels duldet nur Kreaturen, die seine Spielpläne und seiner Freunde Mist unbesehen schlucken. In Kassel wurde ein abgeaktelter Operntentor und natürlich SA-Offizier zum Indentanten gemacht. Als sich herausstellte, daß er sich das E. K. I. unrechtmäßig an die Heldenbrust gelogen hatte, wurde er nicht etwa geschast, sondern Re-

gisseur an der Oper in Frankfurt a. M. In Stuttgart durfte ein unbegabter Herr Karl Kraus Generalindentant werden. An der Berliner Stadtoper war dieser Regisseur vor Ausbruch des Dritten Reiches wegen Unfähigkeit gekündigt worden. Jetzt sitzt er ganz oben. Selbstverständlich langjähriger SA-Mann! Und bekannt ist, daß in Wiesbaden der Vater Baldur v. Schirachs — ein alter pensionierter Rentengreis — zum Theaterherrn gemacht wurde.

Menschen von Bedeutung können sich in diesem Mamelukensumpf nicht halten. Einer der großen Bühnenführer nach dem anderen verschwindet. Im Juli legte Erich Ziegler die Leitung der Hamburger Kammerspiele nieder. Einer der letzten, die starke, unabhängige Kunst wollten. Selbst die gleichgeschaltete Presse muß in den Abschiedswürdigungen gestehen, daß »Zieglers Haltung von geistiger Eigenart war und daß er »revolutionären Kammerspielgeist« pflegte. Er ging, weil individuelle Größe und damit das Schöpferische im Kunstleben des Dritten Reiches unmöglich geworden ist.

Der herzensgute Göring

und sein neuer Eckermann: Bengt Berg. Reichsjägermeister Hermann Göring hat sich wieder einmal für den »Völkischen Beobachter« photographieren lassen. Diesmal im Seppenzug — Lederhose, Hemdsärmel, gestickte Hosenträger, den Speer in nerviger Mannefaust. Daneben ist ein Gast zu sehen, ein Gast in Zivil, den Kopf mit gelichteten Haaren leicht gesenkt, als schäme er sich. Dieser Gast ist — Bengt Berg, der schwedische Vogelfreund und Naturschützer.

SA versteht die Welt nicht mehr!

Zu einem Aachener Gerichtsurteil

verloren, in Deutschland aber hat es diese Tugenden gar nicht erst besessen. Jünger weiß und spricht es aus, „daß man weder von ihnen, noch von jenem chauvinistischen und national-liberalistischen Kleinbürgertum, wie es nach dem Kriege auch in Deutschland in Erscheinung getreten ist, etwas zu erhoffen hat“. Wer bleibt da noch übrig außer dem Arbeiter? Er ist die einzige Kraft, die fähig ist, der Welt ein neues Antlitz zu geben. Er ist auch die einzige Kraft, die die Ideale des neuen Nationalismus und der modernen Heeresreformer verwirklichen könnte. So sucht der neue Nationalismus den Arbeiter, Schleicher, Jünger, Strasser und Scheringer sind Repräsentanten dieser Strömung, so verschieden immer sie sein mögen, in welchem Lager immer sie standen oder stehen. Sie sind Soldaten, die den Arbeiter suchen, weil der Bürger seine Zeit verwirrt hat. Alles, was der Bürger nie besaß oder wieder verloren hat, findet der moderne Soldat und General im Arbeiter. Der Bürger ist durch seinen Besitz träge und konservativ geworden, den Kleinbürger hat die Hysterie erfaßt, es bleibt nur der Arbeiter als das Mittel zur Verwirklichung der Bedürfnisse, Wünsche und Vorstellungen des Soldaten. Sie suchen den Arbeiter vom liberalen Bürgertum zu lösen, um ihn zu ihrer Gefolgschaft zu machen. Als selbständige politische Kraft ist ihnen der Arbeiter ebenso eine Gefahr wie dem Bürgertum, deshalb versuchte Schleicher z. B. die Gewerkschaften von der Partei zu lösen. Man suche den Arbeiter, aber als Mittel. Hieraus ergibt sich schon, daß die Verteidiger der bürgerlichen Demokratie nicht in diesen Kreisen zu finden sind, wohl aber entstehen hier Gegnerschaften gegen eine so sterile Parteidiktatur, wie sie der Nationalsozialismus gegen die Arbeiterschaft ausübt. Diese Diktatur ist Beweis dafür, daß den Arbeitern dieses System fremd ist. Es ist also auch ungeeignet zu „totalen Mobilmachung“.

V.

Also sozialistische Reichswehr? Manche meinen, das müßte die Folgerung sein. Warum denn? Haben sie etwa keine andere Auffassung vom Sozialismus? Jedenfalls sind folgende Tatsachen merkwürdig:

1. Lenin sprach über die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen Deutschlands im April 1917 „von den Schritten zum Sozialismus, die Junker und Bourgeoisie in Deutschland unternehmen“.

2. Lelpart schrieb Ende 1932 in einem öffentlichen Brief an die deutsche Arbeiterschaft: „Unsere Ideen haben sich in der Öffentlichkeit mehr und mehr durchgesetzt. Heute versucht die Regierung von Schleicher einen Teil unserer Forderungen zu erfüllen.“ Ernst Jünger schreibt:

3. „Es gibt Länder, in denen man wegen Werksabotage erschossen werden kann wie ein Soldat, der seinen Posten verläßt, und in denen man seit 15 Jahren die Lebensmittel rationiert, wie in einer belagerten Stadt — und dies sind Länder, in denen der Sozialismus bereits am eindeutigsten verwirklicht worden ist“.

Bengt Berg, der angeblich nur mit der Kamera jagt.

Er hat dem „Völkischen Beobachter“ ein Interview über seinen Besuch bei Göring gewährt, in dem es heißt:

Wer Hermann Göring sieht, wenn er seinen jungen Löwen in die Arme nimmt und hätschelt, der weiß sofort, daß hinter dem stahlharten, heißen Blick dieses blonden Teutonen heiße Liebe zur Natur und Herzensgüte zu den Tieren zu finden ist.“

Bengt Berg, der schwedische Zeitungen zu lesen pflegt, weiß natürlich genau so gut wie wir, daß Hermann Göring ein sadistischer Morphinst ist, weiß genau so gut wie wir, daß in Görings Namen und unter Görings politischem Oberbefehl abertausend wehrlose, schuldlose Menschen in Konzentrationslagern und SA-Kasernen auf teuflische Art mißhandelt, gedemütigt, gepeinigt, gemartert, daß viele erschlagen, erschossen, zertrampelt, zu Tode gefoltert worden sind. Aber Bengt Berg mit dem zarten Herzen geht dennoch hin und macht seine Reverenz.

Wir wundern uns nicht darüber, wir begreifen, warum sich diese beiden seltsamen Tierfreunde zueinander hingezogen fühlen. Bengt Berg, einer der verlogenen Schriftsteller unserer Zeit. Worin besteht die Anziehungskraft seiner viel gekauften Bücher? In der Vorspiegelung, daß der Autor außerstande sei, ein Feil zu toten. Diese vermeintliche Zartheit und Güte haben dem Autor des „Abu Marklück“ des „Regenpfeifers“, der „Mutterlose“ viel blankes, gutes Geld eingebracht. Und da ein reicher Mann sich in seltsamen Leistungen, ist Bengt Berg in seinem Privatleben — leidenschaftlicher, wenn

Es waren einmal — aber dies ist kein Märchen — in Aachen ein Scharführer und sechs simple Mitglieder der SA. Das bedeutet: sieben junge Burschen, die braune Hemden trugen, frisch-fromm-fröhlich brüllten: „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt“ und bereit waren auf einen Wink von oben jedermann abzuschlachten. Individuell unterscheidende Merkmale: keine. Denn auch, daß einer der Sieben sich zur Ehren des „Feiertags der Arbeit“ am 1. Mai sternhagelvoll soff und von einem Gastwirt wegen rohen Randalierens vor die Tür gesetzt wurde, ist nichts Besonderes. Selbst daß er binnen kurzem mit den sechs Anderen wieder erschien, und daß nunmehr der Wirt, der die Gottähnlichkeit der SA angetastet hatte, viehisch mißhandelt, daß sein ihm zu Hilfe eilender Kellner mit einem Stuhl für tot zu Boden gestreckt und daß seine jammernde alte Mutter — Halt's Maul, du Hure! — mit Fausthieben ins Gesicht traktiert wurde, auch das, lieber Himmel, ist im „Dritten Reich“ etwas Alltägliches. Solche wilde Rohheitszenen gehören zur „Erneuerung“ Deutschlands.

Immerhin leitet man manchmal der Form wegen ein Verfahren ein. So auch hier, und es kam zur Verhandlung. Als der Scharführer recht zackig in den Saal geschmettert hatte: „Hab'n aus Kam'radschaftsgeist gehandelt“, erwartete er wie alle Welt mit Recht, daß die Richter die Hand zum Hitlergruß heben und rufen würden: Freigesprochen! Aber da seit dem 30. Juni die Aktien der SA unter Pari stehen, kam es anders herum. Freigesprochen wurden nur drei der Braunhemden, denen nichts nachzuweisen war, drei anderen wurden ein bis drei Monate Gefängnis aufgebremmt, und der Scharführer soll sogar fünf lange Monate ins Loch. Jeder der sieben blickte bei dem Spruch drein wie der Kater, wenn's donnert, der Scharführer am meisten.

Und wird das Verfahren nicht doch noch durch schleunige Begnadigung — siehe Amnestie! — zu einer Posse entwertet, haben

Beim Durchdenken dieser Zusammenhänge wird man merkwürdige Entdeckungen machen. — — —

VI.

Die ständigen Kämpfe für und wider die Reichswehr sind ein Beweis für ihre Sonderstellung. Und da sie die Tendenz zur Ausschließlichkeit haben muß, um nicht zugrundezugehen, um leben und nach ihren Gesetzen wirken zu können, kann der totale Staat auf die Dauer das Eigendasein der Reichswehr nicht dulden, ohne der ständigen Gefahr ausgesetzt zu sein, von dieser Kraft

auch heimlicher Jäger Aber nicht mit der Kamera, sondern mit dem Schießprügel. In den gewinnbringenden Büchern verschweigt er diese Tatsache sorgfältig und wohlbedacht.

Göring und Bengt Berg, der „herzensgute“ Menschenschlichter und der heimliche Jäger, der keinem Vögelchen eine Feder krümmen kann, passen zusammen.

Hitler und die heilige 7

Die deutsche Literatur macht Fortschritte.

Anna Ut, ein deutsches Germanenmädchen, hat ein Büchlein verfaßt, in dem sie die Frage erörtert, ob die Mission Hitlers göttlichen Ursprungs ist. Darin stellt sie zunächst fest, daß Christus zweifellos ein Arier war, denn zu seiner Zeit sei im heiligen Lande Galilea eine gallische Militärkompanie einquartiert gewesen; die sogenannten „Galliere“ jener Zeit seien aber als Germanen zu betrachten.

Das beweist natürlich noch nichts für oder gegen Adolf Hitler. Aber auch für dessen „göttliche Mission“ hat Anna unwiderlegliche Beweise gefunden. Die Zahl 7, so sagt sie, spiele überall in der Welt eine Rolle als heilige Zahl. Und die Zahl 7 sei auch für Hitler und die NSDAP von Bedeutung. Hier die Orakelsprüche der neudeutschen Pythia:

1. Die Bewegung wurde von sieben Männern geschaffen.
2. Der Zeitraum zwischen ihrer Gründung und der Machtergreifung beträgt 14 Jahre, geteilt durch 2 = 7.
3. Das Hitlerkabinett: 21, geteilt durch 3 = 7.
4. Machtergreifung 1933 — das ist $1+9+3+3 = 1+6 = 7$.
5. Hitler war zur Zeit seiner Machtergreifung 43 — das ist $4+3 = 7$.

er und seine drei Getreuen in einsamer Zelle Zeit und Grund, über der Welt seitensamen Lauf sehr, sehr nachdenkliche Betrachtungen anzustellen. Denn nach SA-Begriffen haben die Verurteilten tadellos korrekt gehandelt: sie haben ein »krummes Zivilistenschwein«, das durch sein Verhalten gegen einen SA-Mann marxistischer Gesinnung hinreichend verdächtig war, ein wenig zuschanden geschlagen. Das war ihr Recht und ihre Pflicht. Denn so haben ihre Kameraden landauf, landab seit Adolfs Machtantritt aus geringerem Anlaß und auf windigere Verdachtsgründe hin Tausende von Juden, Marxisten und Pazifisten geprügelt, gefoltert, todesgeschlagen und »selbstmordet«, ohne daß ihnen ein Gericht auch nur ein Häschen gekrümmt hätte. Hunderte von gemeinen Morden an Sozialdemokraten und Kommunisten, Gewerkschaftlern und Reichsbannerleuten blieben ungesühnt und störten den Schlaf keines Staatsanwaltes.

Die Halbgötter an der Spitze taten ja nichts anderes, als durch Aufstachelung zu immer neuen Gewalt- und Schandtaten die SA bei guter Laune zu erhalten. Der »eiserner Herrmann«, der Morphino-Sadist Göring, gab die unzweideutige Losung aus: »Meine Maßnahmen werden nicht angekränkt sein durch juristische Bedenken oder Bürokratie, ich habe keine Gerechtigkeit zu üben, sondern nur zu vernichten und auszurotten«, und ungekränkt durch »juristische Bedenken« politische Gegner oder nur Mißliebige zu vernichten und auszurotten, war der gern und eifrig geliebte Sport der SA. Und der Osa selber? Ja, da ist, unvergessen und unvergänglich, der Fall Potempa, den man immer wieder der zivilisierten Welt in die Erinnerung rufen muß, weil er ein schauriges Sinnbild des ganzen »Dritten Reiches« ist. In dem oberschlesischen Dorf Potempa drangen in einer Augustnacht 1932 fünf wohlbewaffnete Nazis in die Wohnung des Landarbeiters Pietrzuch ein, den sie fälschlich für einen Kommunisten hielten, und schlugen ihn nicht etwa kurzer Hand tot, nein, folterten

angezogen und schließlich verschlungen zu werden.

Die Niederlage der Reichswehr würde erneut die Tatsache beweisen, daß sich eine fortschrittliche Wehrverfassung in einer rück-schrittlichen Gesellschaft nicht behaupten kann. Und warum diese Sonderrolle? Nun, weil die Geschichte der Arbeiterklasse die Hauptrolle zugeschrieben hat. Aber wenn uns die anderen so dringend brauchen, warum sollen wir dann ihre Ziele verfolgen? Sie haben uns unsere Unentbehrlichkeit so zum Bewußtsein gebracht, daß wir fest davon überzeugt sind, sie entbehren zu können!

Nach alledem kann, so findet Anna Ut, gar kein Zweifel mehr an Hitlers göttlicher Mission bestehen. Ist es auch Wahnsinn, hat es doch Methode, sogar Rechenmethode, das wird niemand leugnen können.

Aber wir möchten der Anna für die zweite Auflage einige Tips geben, sie vergaß verschiedenes. Z. B. gibt es bei jüdischen Hochzeiten 7 Segenssprüche. Die Juden halten nach dem Tode der Märtyrer 7 Trauerwochen ein. Beim Morgengebet legen sie Gebetarissen um den Arm, die 7mal umschlungen werden — zweifellos Beweise für die göttliche Sendung der Juden.

Jedoch auch im Nationalsozialismus selbst — wir geben das andstandslos zu — finden sich weitere Zusammenhänge mit der heiligen Zahl. Zum Beispiel:

7 Wochen nach Hitlers Machtergreifung war Deutschlands Ansehen in der Welt in Grund und Boden gestampft; 7 Monate nach dem Hereinbruch des Dritten Reiches war die deutsche Wirtschaft vollkommen auf den Hund gebracht; überall in deutschen Amtsstellen, wo früher ein Auto genügte, laufen jetzt 7; Göring hat sicheres Vernehmen nach 63 Uniformen = 9×7 ; das deutsche Defizit beträgt 8 Milliarden Reichsmark, $8-1 = 7$, die deutsche Golddeckung macht noch 3 Prozent aus, $3+4$ Milliarden faule Wechsel = 7; nach Hitlers eigenen Eingeständnissen sind 77 größere und kleinere SA-Führer um den 30. Juni herum erschossen worden. $7+7 = 14 = 2 \times 7$. Ueberhaupt der 30. Juni! $30.6.34 = 3+0+6+3+4 = 16, 1+6 = 7!$

An der göttlichen Mission ist nicht zu zweifeln.

ihn vor den Augen seiner Mutter und seiner Frau langsam zu Tode. Aus den unparteiischen Feststellungen des Gerichtes gegen die Mörder erkennt man schauernd, bis zu welcher Tiefe der Bestialität Unmenschlichen herabsinken können; der Tod des Unglücklichen ergab sich schließlich daraus, daß einer der Fünf dem wehrlos und ohnmächtig daliegenden Opfer mit dem Stiefelabsatz den Kehlkopf zertrat. Diesen nicht etwa helläugigen und blondgelockten Jünglingen, die ihr »Idealismus« zu weit getrieben hatte, sondern diesen erprobten Schwerverbrechern, die für eine Flasche Schnaps und ein paar Mark für jede Gemeinheit zu haben waren, sandte, als das Ausnahmegericht sie rechtens zum Tode verurteilt hatte, Adolf Hitler, heute Staatsoberhaupt, folgendes Telegramm:

Meine Kameraden! Angesichts dieses ungeheuerlichen Bluturteils fühle ich mich mit Euch in unbegrenzter Treue verbunden. Eure Freiheit ist von diesem Augenblicke an eine Frage unserer Ehre.

Und da die feinen »Kameraden« des Osa zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt wurden, brauchten sie nur den Anbruch des »Dritten Reiches« zu erwarten, um auf freien Fuß gesetzt und in Berlin mit all den Ehren empfangen zu werden, die solchen Ehrenmännern gebühren.

Müssen diese Mordkerle nicht jedem SA-Mann als leuchtendes Vorbild der Pflichterfüllung erscheinen? Da sich ihnen der »Führer« in »unbegrenzter Treue« verbunden fühlte? Und sie freiließ, lobte und ehrte? Und haben nicht die Sieben von Aachen sich lediglich in gleicher Richtung ausgelebt? Ganz gewiß, nur daß ihre Tat im Vergleich zu dem Verbrechen von Potempa fast freundliche Züge gewinnt. Aber statt, daß sie ein enthusiastisches Telegramm Hitlers erhalten, fliegen sie wie ganz gewöhnliche Sterbliche hastdumhigesehn ins Kitchchen.

Sie schütteln seitdem den Kopf: SA versteht die Welt nicht mehr. Und wenn SA die Welt nicht mehr versteht, so wie sie sie eben begriff, primitiv und brutal, zerbricht sie auf die Dauer sich nicht selber den Kopf, sondern anderen. Hitler, Göring, Gobbels, Achtung, Kopf weg! M. K.

Horst-Wessel-Lied abgelehnt. Bei der Einweihung des Buchheide-Aussichtsturms bei Stettin kam es zu einem Zwischenfall, da das Horst-Wessel-Lied nicht auf dem Programm vorgesehen war, sondern nur das Deutschlandlied. Die Musik erklärte, keine Noten dafür zu haben. Als anwesende Nazis das Lied trotzdem anstimmten, entfernten sich die Mitglieder des Heidevereins.

Aufgenordete Sprache

Auf der Frankfurter Erzieher-Tagung hat Minister Schemm eine Rede gehalten, in der er laut Bericht des Berliner Tageblattes unter anderem sagte:

»Das Charakteristikum dieser Erziehungsmacht besteht darin, daß der Nationalsozialismus vom ersten Tage an neben seiner Verkündung und neben der Tatsache der Predigt der nationalsozialistischen Idee das Leben und die Realität des Nationalsozialismus, der Heimatliebe, der Saalschlacht und im Sterben gestellt hat.«

Hoffentlich nehmen die Erzieher diesen vorbildlichen Satz mit in ihre schulische Arbeit hinüber. Es wird ebenso zur Klärung der nationalsozialistischen Ideologie beitragen, wie es das deutsche Sprachbild erfreulich bereichert.

Zirkus

Das Stettiner nationalsozialistische Amtsblatt berichtet:

Der bunte Zauber der Zirkuswelt zog gestern vormittags durch unsere Straßen; Zirkus Straßburger machte seinen Paradeumzug. An der Spitze marschierte eine SA-Kapelle.... Exotische Tiere schlossen sich an, Kamele, Zebus, Zebras, Lamas und andre im Straßenbild der Stadt ungewöhnliche Tiere. Dann folgte eine bunte Völkerschau hoch zu Roß, Indianer und Cowboys eröffneten sie. Der gewichtige Abschluß waren fünf der großen Elefanten, die mit bewundernswerter Ruhe dahinschritten.

In der Tat bewundernswert! Die Elefanten haben sich bestimmt nur mit Mühe das Lachen verbeißten können.

Hitlerjugend-Ausbeutung

Erste Lehrlingsordnung — 150.000 »Anlernlinge« im Haushalt
Eine Hausgehilfin für 3 Mk 40 im Monat!

Der Hitlerjugend ist ein neues Heil widerfahren. Den kürzlich versammelten Jugendleitern sämtlicher Reichsbetriebsgemeinschaften der Deutschen Arbeitsfront ist in »bedeutungsvollen Ausführungen« des Leiters des Sozialen Amtes der Reichs-Jugend-Führung verkündet worden, daß die Jugendleiter der DAF künftig gleichzeitig Referenten bei den Sozialämtern der Hitler-Jugend sein werden. Die Herren Reichsjugendleiter wurden darauf feierlich in den Stab der RJF eingegliedert. Nachdem im Anschluß an den 30. Juni der DAF jede sozialpolitische Betätigung genommen worden ist, wird nun die »Sozialarbeit der Hitler-Jugend« in die Apparatur der Arbeitsfront eingefügt. Von der bisher gestellten Freizeitförderung der Hitler-Jugend war in den Verlautbarungen des neu gestalteten Stabs der RJF nichts mehr zu vernehmen, wohl aber sollen Landhilfe, Landdienst und Landjahr die »soziale Lage der Jungarbeiter gestalten.«

Inzwischen ist die »erste nationalsozialistische Lehrlingsordnung im deutschen Handwerk« verkündet worden, die vom »Deutschen Fleischerverband« und der »Reichsbetriebsgemeinschaft Nahrung und Genuß« abgeschlossen worden ist. In der Bekanntgabe dieser für das Dritte Reich geltenden Mustervorgabe wird der Vorsitzende der Fleischermesse als »Menschenführer im wahrsten Sinne des Wortes« gefeiert.

Um die bisherige Lehrlingszüchtereier zu »beseitigen«, »darf in der Regel in einem Betriebe nur ein Lehrling und ein Lehrlingsmädchen gehalten werden.« Zunächst kann also ein gehilfenreiner Lehrlingsbetrieb geführt werden. Will der Meister einen zweiten Lehrling und ein zweites Lehrlingsmädchen beschäftigen, dann verlangt der gestrenge Hitlerstaat, daß noch ein Geselle und eine Verkäuferin beschäftigt werden. Handwerksbetrieb im nationalsozialistischen Geiste ist also folgende Belegschaft: 1 Geselle, 1 Verkäuferin, 2 Lehrlinge 2 Lehrlingsmädchen. Die Regelmäßigkeit der Beschäftigung des Gesellen und der Verkäuferin wird nach der farnosen Lehrlingsordnung nicht unterbrochen, »wenn innerhalb von zwei Jahren die Beschäftigung des Gesellen

und der Verkäuferin bis zur Dauer von drei Monaten wegfällt.« Nachdem so

die Lehrlingszüchtereier gesetzlich sanktioniert ist, werden die Voraussetzungen bestimmt, unter denen ein Meister Lehrlinge beschäftigen darf. Er muß die Gewähr für eine Erziehung im »nationalsozialistischen Geiste« bieten, andere bestimmte moralische Voraussetzungen werden nicht verlangt. Im übrigen entscheidet die Innung über die Vertrauenswürdigkeit des Lehrherrn. Die Dauer der Lehrzeit wird für ten Lehrlingen auf drei, für Lehrlingsmädchen auf zwei Jahre festgesetzt.

Als Gegenleistung für diese mehrjährige Arbeitsleistung wird vorgesehen. Freie Kost und Wohnung, oder Unterhaltsbeihilfe, außerdem Taschengeld. Obwohl nachweislich im Fleischerhandwerk vielfach unerträgliche Wohnverhältnisse für das Personal bestehen, enthält der Mustervertrag kein Wort über die Beschaffenheit der Wohnräume, das bleibt dem Betriebsführer, d. h. dem Meister überlassen. Auch für die Unterhaltsbeihilfe und das Taschengeld sind im Mustervertrag noch nicht einmal Mindestsätze enthalten. Als die größte Errungenschaft wird der Urlaub gepriesen, er beträgt für den Lehrlingen im 3. Lehrjahre ganze 6 Arbeitstage.

Innung, Berufsschule und Hitler-Jugend teilen sich in die Berufsausbildung. In den Prüfungsbestimmungen ist vorgesehen, daß im Falle des Nichtbestehens die Lehrzeit bis zu vier Jahren verlängert werden darf. Liegt die Ursache des Nichtbestehens der Prüfung überwiegend (?) beim Lehrling, so fällt für die Zeit der Ergänzungslehre der Anspruch auf Unterhaltsbeihilfe gänzlich weg. Dieser Ausbeutungs-Mustervertrag wird gekrönt durch die Arbeitszeitregelung, die eine normale Arbeitszeit von 48 Stunden wöchentlich vorsieht, in die nicht einbezogen sind das Fahren über Land, Besuch der Kundschaft und kleinere Leistungen außerhalb der regelmäßigen Arbeitszeit für den Meister. Mit all den zulässigen Ueberschreitungen der 48-Stundenwoche soll die tägliche Arbeitszeit bei Lehrlingen unter 16 Jahren 9 Stunden,

bei Lehrlingen über 16 Jahren 10 Stunden nicht überschreiten.

Die Arbeitsfront rühmt diese erste Lehrlingsordnung als Beispiel dafür, »was Gemeinschaftsgeist zu leisten vermag, wenn beiderseitig der Wille zur Tat vorhanden ist.« »Das Handwerk ist im nationalsozialistischen Staat zu neuem Leben erwacht.«

Die Lehrlingsausbeutung ist aber nicht nur im Handwerk zu neuem Leben erwacht; sie hat eine nationalsozialistische Ausweitung für die privaten Haushalte erfahren. Die Arbeitsämter haben den besonderen Auftrag erhalten

von den schulentlassenen 14- bis 16jährigen Mädeln rund 150.000 als »Haushaltseinjährige«

unterzubringen. Ein Schwarm von ehrenamtlich tätigen Damen der Gesellschaft haben sich der opfervollen Arbeit unterzogen, zu prüfen, welche Hausfrauen geneigt sind »Anlernlinge« zu übernehmen, die dann ebenfalls ehrenamtlich, d. h. ohne Lohn die Hausarbeit verrichten und so die gesamte ohnehin gedrückte Lage der Hausangestellten weiter verschlechtern helfen.

Eine der Prüferinnen beantwortete die Frage nach den »Unkosten« wie folgt:

»Sie müssen für die Haushaltsanwärter den Betrag der Krankenversicherung bezahlen, das macht drei Mark vierzig Pfennig. Eine weitergehende Verpflichtung besteht nicht. Nun haben aber die meisten Hausfrauen sich dazu bereit erklärt, für die von ihnen angenommenen Mädchen an den vier Tagen im Monat, an denen sie je einen Vormittag zum Besuch der Schule fort müssen, das Fahrgehalt zu bezahlen und ihnen außerdem ein kleines Taschengeld monatlich zu geben, das sich z. B. auf vier Mark beläuft, das heißt auf eine Mark pro Woche. Demnach betragen also je nachdem, ob Sie auch Taschengeld zahlen wollen, die monatlichen Gesamtkosten für einen

Haushaltsanwärter zwischen 3,40 Mark bis zehn Mark.«

Diese schamlose Ausnutzung jugendlicher Arbeitskräfte im Handwerk, in der Hauswirtschaft und wie die angekündigte Erhebung erweisen wird, in der Industrie, nennt die Reichsjugendführung der Nazis: »Soziale Gestaltung der Lage der Jungarbeiter.«

die Berliner Notierungskommission mit Wirkung vom 27. Juli den Preis für Butter abermals erhöht. Es kostet demnach ab Molkerei Markenbutter 1.30 RM, feine Molkereibutter 1.27 RM und Molkereibutter 1.23 RM. Bei Abgabe an den Verbraucher ist als zulässiger Kleinverkaufs-Höchstpreis für die beste Buttersorte 1.60 RM je Pfund festgesetzt worden.

... und teure Margarine.

Die Flucht in der Margarine, zu der die deutsche Bevölkerung durch die hohen Butterpreise gezwungen wird, soll durch hohe Margarinepreise verhindert, oder wenigstens eingedämmt werden. Ein Pfund Margarine kostet jetzt in Deutschland 0.80 RM und mehr. Nur ein beschränkter Personenpreis, der zudem von den Behörden immer enger gezogen wird, erhält nach einer soeben erfolgten Bekanntmachung auch für September und Oktober Bezugsscheine für 1 Pfund billige Haushaltmargarine im Monat.

Von Eiern, Nörglern und Besserwissern.

Die Eier sind zwar meist recht kleine Dingerchen, aber sie machen den nationalsozialistischen Staatsmännern doch recht großes Kopfzerbrechen. Nach dem wiederholt erhöhten Eierzoll und den mehrfach geänderten Eier-Kontingenten ist jetzt eine neue »Verordnung zur Regelung des Eiermarktes« erschienen. Der Zeitungsdienst des Reichsnährstandes behauptet von ihr, daß sie »verschiedene Klagen aus der Welt schafft. Es gibt natürlich auch eine Reihe Fragen, deren Lösung noch aussteht. Unbekümmert um die Beschwerden einer gewissen Gruppe von Nörglern und Besserwissern wird die berechtigte Kritik mit allem Verständnis entgegengenommen und an der Lösung dieser Frage beim Aufbau der Reichsfachschaft »Eierhandel« im Reichsnährstand tatkräftig gearbeitet, um berechtigten Wünschen des Handels nachzukommen.«

Die Bauern fallen ab.

Es ist das Pech der Nationalsozialisten, daß die »gewissen Gruppen von Nörglern und Besserwissern« in allen Klassen und Schichten des deutschen Volkes immer stärker werden. Ganz besonders sehen sich die Mittel- und Kleinbauern von den Nationalsozialisten getäuscht. Der Versprechungen, mit denen die Nationalsozialisten in der Agrarwirtschaft herumpfuschen, bringen ihnen keine Verbesserung ihrer Lage. Die Bauern sehen aber, daß der Verwaltungsapparat des Dritten Reiches ungeheuer aufgeblüht ist und ungleich viel mehr Geld verschlingt, als im früheren Deutschland. Sie sehen in ihren Dörfern die uniformierten Nichtstuer mit Lackstiefeln und Sporen zu Dutzenden herumstreichen und müssen sich heute vorwerfen, daß sie diese faulen, kostspieligen Erscheinungen mit hervorgebracht haben.

Auf dem Dorfe haben die Nationalsozialisten die Massen nicht mehr hinter sich. Die gehorsame Verwaltung wird heute vom platten Lande ungeheure Wahlziffern melden. Der Landrat sieht in die Wahlurne, Gott allein ins Herz.

Agrarpolitische Experimente

Rund um das Dorf.

Der deutsche Mittel- und Kleinbauer, der sich in den vergangenen Jahren für den Nationalsozialismus gewinnen ließ, glaubte, sich in die Gefolgschaft einer Partei zu begeben, die die Wirkungen der Agrarkrise von ihm ablenken, ihn von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten befreien und die großagrarisches Interessenpolitik bekämpfen würde. Die Nationalsozialisten unterstützten ja einmal aktiv die Widerstände der Bauern gegen notwendig gewordene Steuer-Zwangseintreibungen — selbstverständlich mußten sie, zur Macht gekommen, die Bauern vor einer ähnlichen Lage bewahren.

Niemand sage, daß die Nationalsozialisten, seit sie die Macht inne haben, nichts getan hätten! In Gegenteil: noch nie ist auf dem Gebiete der Agrarwirtschaft so viel experimentiert worden, wie seit dem Jahre 1933 — obwohl die Nationalsozialisten mit den Kapitalisten vorher über das »Experimentieren« in der Wirtschaft nicht laut genug schimpfen konnten.

Inmitten des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems, dessen Grundlagen die Nationalsozialisten nicht nur unerschütterter gelassen haben, sondern mit allen Mitteln zu befestigen versuchten, soll die Landwirtschaft angeblich von den Gesetzen dieser kapitalistischen Wirtschaft befreit worden sein. Das Reichserbhofgesetz gar wird als Garantie für die Entstehung eines gesunden, gesicherten deutschen Bauernstandes gepriesen. Der gesamte deutsche Außenhandel wurde einer falsch verstandenen Agrarpolitik zuliebe völlig zertrümmert.

Es müßte demnach dem deutschen Mittel- und Kleinbauer jetzt viel besser gehen als in dem früheren Deutschland. Und wie ist's in Wirklichkeit?

Bauern klagen über Preissteigerungen.

Es ist merkwürdig aus der Bauernschaft kommen fortgesetzt Klage- und

Hilferufe. Sie demonstrieren, daß die Lage der Bauern nicht besser geworden ist.

Da muß z. B. die nationalsozialistische Presse melden, daß »fast kein Tag vergeht, ohne daß Klagen laut werden über unberechtigte Preissteigerungen. Jetzt führt die Bauernschaft wieder Klage über die urplötzliche Erhöhung der Preise für Kraftfuttermittel und für Saatgut, für den in diesem Jahr besonders wichtigen Zwischenfruchtbau. Die Landwirtschaft kann es nicht verstehen, wenn in der jetzigen Zeit für diese notwendigen Betriebsmittel erheblich höhere Preise als noch vor kurzem gefordert werden. So werden z. B. für Trokenschnitzel in manchen Gegenden heute 6.75 RM verlangt, während sie vor zwei Monaten noch um ungefähr 5 Mark zu haben waren. Die Presse nennt »ein derartiges Verhalten unerhört« und versichert, »das Staatsministerium für Wirtschaft will Preisausbreitungen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln rücksichtslos unterbinden.«

Da will das Staatsministerium angeblich schon seit eineinhalb Jahren — trotzdem sind die Preise langsam, aber sicher gestiegen und steigen noch weiter.

Folgen der Futtermittelnot.

Die ohnehin bedrängte Lage der Klein- und Mittelbauern ist durch die Futtermittelnot noch ernster geworden. Die Knappheit der Futtermittel und die steigenden Preise zwingen viele von ihnen, das Vieh, ohne daß es die eigentliche Schlachtreife erlangt hat, vorzeitig zu verkaufen. Natürlich unter Preis. Was tut der »Reichsnährstand« und der nationalsozialistische Reichsernährungsminister, um diese furchtbaren Notlage entgegenzuwirken? Sie geben mit billigen Worten gute Ratschläge. Im »Zeitungsdienst des Reichsnährstandes« schreibt ein Dr. Wowra, daß das »vorschnelle Zum-Verkaufbringen von Schweinen, und zwar solchen, die ursprünglich noch auf ein schwereres Gewicht heraufgemästet werden sollten... verkehrt

und unverantwortlich« wäre. Es dürfe »durch die Zufuhr unberechenbar großer Mengen leichter, unfertiger Fleischschweine keine Unsicherheit in den Markt gebracht werden.« Es wird den Bauern das Durchhalten der vorhandenen Bestände empfohlen und sie werden damit getröstet, daß ja bald wieder bessere Zeiten kommen würden.

„Uneigennützig« Hilfe.

„Die Fleischer helfen«. Das »Berliner Tageblatt« vom 31. Juli meldet: »Eine Hilfsaktion für den unter den unter der Futternot leidenden Bauernstand beschloß eine vom Bezirksverein der Provinz Sachsen und Anhalt des Deutschen Fleischerverbandes nach Halle einberufene Versammlung... Es soll den Bauern die Möglichkeit gegeben werden, das Vieh in erhöhtem Maße und unter günstigen Bedingungen abzustoßen. Das zur Mast geeignete Jungvieh soll zum Teil durch den Handel untergebracht, das zu schlachtende Vieh vom Fleischerverband zusätzlich aufgenommen und zu Dauerware verarbeitet werden.« Das »Berliner Tageblatt« nennt den Beschluß »eine Aktion zugunsten der Bauern, vergißt aber, hinzuzufügen, daß das bessere Geschäft sicher die Fleischer machen werden, die zu niedrigeren Preisen das Jung- und Schlachtvieh von den Bauern übernehmen, ohne deshalb an eine Herabsetzung der Fleisch- und Wurstpreise zu denken.

So müssen also zuletzt die Verbraucher die Kosten dieser Hilfsaktion der »uneigennützig« Fleischer tragen.

Die Butter aufs Doppelte verteuert!

Die Butter hat die Hitlerregierung dem deutschen Volke sofort nach der Machtergreifung verteuert; es muß sie seitdem beinahe mit hundert Prozent teurer bezahlen als vorher. Die Hilfe, die damit zu Lasten der Konsumenten den Bauern werden sollte, ist nur bedingt eingetreten. Ein erheblicher Teil der werktätigen und arbeitlosen Bevölkerung muß bei dem Wucher, der jetzt mit der Butter getrieben wird, seinen Bedarf an Butter wesentlich einschränken, oder ganz auf dieses Nahrungsmittel verzichten. Dennoch hat

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsruhe; Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR K 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung K 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland K 2.— (K 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung: (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60) Belgien Frs. 2.— (24.—). Bulgarien Lew 8.— (96.—). Danzig Gld. 0.30 (3.60). Deutschland Mk. 0.25 (3.—). Estland E.-Kr. 0.22 (2.64). Finnland Fmk. 4.— (48.—). Frankreich Frs. 1.50 (18.—). Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—). Holland Gld. 0.15 (1.80). Italien Lit. 1.10 (13.20). Jugoslawien Din. 4.50 (54.—). Letland Lat. 0.30 (3.60). Litauen Lit. 0.55 (6.60). Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—). Norwegen Kr. 0.35 (4.20). Oesterreich Sch. 0.40 (4.80). Palästina P. Pi. 0.018 (0.216). Polen Zloty 0.50 (6.—). Portugal Esc. 2.— (24.—). Rumänien Lei 10.— (120.—). Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—). Schweden Kr. 0.35 (4.20). Schweiz Frs. 0.30 (3.60). Spanien Pes. 0.70 (8.40). Ungarn Pengö 0.35 (4.20) USA 0.08 (0.96)

Einzelnummern können auf folgende Post-scheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsruhe Prax 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsruhe, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsruhe, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsruhe Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsruhe Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank. Filiale Belgrad Konto »Neuer Vorwärts«. Beograd Nr. 51.805. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.